



Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°35 | 2019/3



STIMMIG

- BEATRICE DÖRIG, AUFTRITT
- LIKA NÜSSLI, BILDBOGEN
- GUY KRNETA, FRISCHLUFT
- CHRISTIAN ZEHNDER, FENSTERBLICK
- LUDWIG HASLER, RADAR
- U.V.M.



3	ZU DEN BILDERN von Gabriela Krapf und Lika Nüssli
4	FÖRDEREI
8	FRISCHLUFT von Guy Krneta
9	RADAR von Ludwig Hasler
10	THEMA Allerorts Gesang
-	AUFTRITT von Beatrice Dörig
31	FENSTERBLICK von Christian Zehnder
32	RADAR zum Appenzeller Chorverband
33	GEDÄCHTNIS Jodeln als innige Einzelerfahrung Singen als politischer Akt Mit Fahnen zum Sängerkonvent Völkerverbindender Kindergesang Kirchenchöre als Architektur
44	IMPRESSUM

VORWORT

Singen! Singen? Bitte nicht. Das kann ich nicht. Aber zum Glück sehr viele andere. Das belegt die Vielstimmigkeit dieser neuesten Ausgabe von Obacht Kultur. Es wird an den verschiedensten Orten gesungen, in unterschiedlichen Tonlagen und Stilen, alleine, in Gruppen, aus reiner Freude, mit einem professionellen Anspruch, zur Entspannung ... auch über Dissonanzen hinweg.

Und das Heft zeigt, was ich sehr wohl weiss - auch wenn ich selber nicht singen kann - und was mit verschiedenen Studien belegt ist: dass Singen insgesamt viel Gutes bewirkt, für das Individuum wie für die Gesellschaft.

Ich bewundere alle, die sich mit Leidenschaft dem Singen verschrieben haben, beneide die vielen, denen die Fähigkeit zum Singen in der DNA eingeschrieben zu sein scheint, und höre mit Verwunderung, dass es aus einem «heraussingen» kann. Und mit einer Mischung aus Staunen und Befremden nehme ich jene Talente wahr, die sich in der Hoffnung auf den grossen Durchbruch in Casting-Shows präsentieren und damit öffentlich den Urteilen der Jurys ausliefern.

Es ist allgemein erkannt, dass in der Schule erste wichtige Weichen für den Zugang zu Kunst und Kultur und damit auch zum Singen gestellt werden. Im Wissen darum und angesichts der Realität, dass nicht jede Lehrerin oder jeder Lehrer eine besondere Neigung zum Singen hat, haben die drei Kantone rund um den Säntis - ausgehend von einem Konzept von Noldi Alder, Patrick Kessler und Peter Roth - vor bald zehn Jahren das Projekt «Störgesang» initiiert. Sängerinnen und Sänger verschiedenster Stilrichtungen gehen für mehrere Lektionen in die Schulen und tragen nachhaltige Gesangsimpulse in die Klassenzimmer. Das Angebot wird über klick, die Kulturvermittlungsplattform der Ostschweiz, gebucht und deckt ein wichtiges Bedürfnis ab, wie das Feedback eines Lehrers zeigt: «Ich war fasziniert, welches stimmliche Volumen der Störsänger aus den Kehlen der Schülerinnen und Schüler zaubern konnte.»

Ihre Kunst hat viel mit dem Zauren gemeinsam, stellt Beatrice Dörig fest, die den künstlerischen Auftritt in der Heftmitte gestaltet hat. Das Langziehen der Linien, das Absetzen und erneute Weiterfahren erfordert eine grosse Konzentration, während das Atmen und Luftholen die Konturen und die Linienführung beeinflusst. Beatrice Dörig hat zur Inspiration ihr altes Singbuch

aus der Schulzeit hervorgeholt. Dieses ist im Sommer 2018 vom neuen «Appenzeller Liederbuch» abgelöst worden, das von den beiden Appenzeller Kantonen gemeinsam herausgegeben wurde.

Es hat durchaus sein Gutes, wenn nicht alle im Singen gleichermaßen talentiert sind. Schliesslich braucht es auch Zuhörerinnen und Zuhörer. Andern beim Singen zuhören, da bin ich gerne dabei, lasse mich bewegen, berühren, irritieren, begeistern und in unbekannte Welten entführen. Das kann ich und das tut mir oft sehr gut.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



GABRIELA KRAPF

Roadtrip, 2019, Filmstills aus dem Musikvideo

«Departure early in the morning / At the break of dawn navigating east / They were eager and curious / About what's to come» - wenn die Reiselust erwacht, gibt es kein Halten mehr. Aufbrechen, das Altbekannte hinter sich lassen, das Neue erwarten. Gabriela Krapf besingt den Drang, sich auf den Weg zu machen. Sie schickt die Protagonisten ihres Songs «Roadtrip» auf eine Reise ins Unbestimmte. Ziellos, spielerisch lassen sie sich treiben. Irgendwann werden sie ankommen - bei sich selbst. Bei so einer Reise sind die konkreten Orte und Landschaften nebensächlich. Sie gleiten vorbei und sind kaum mehr als Kulisse. Umso konkreter werden sie im Video zum Lied. Gabriela Krapf hat den «Roadtrip» nicht nur besungen, sie hat sich tatsächlich auf den Weg gemacht. In der Stadt, auf dem Land, auf Asphalt, im Wald, im Nebel, im Schnee - die Singer-Songwriterin singt ihr Lied genau dort, wo sie geht und steht. Mit Mikrophon und Box singt sie gegen den Wind an und in die Weite hinaus. Sie singt am Türlerseer See, im Zürcher Unterland, am Walensee, unter Hochspannungsmasten nahe Chur, in Lichtensteig, auf einem Parkplatz oder mitten auf einer Weide im Irgendwo. Gesichtslose Strassenränder werden ebenso zur Bühne wie idyllische Naturszenen, ein Sportplatz ebenso wie ein Rebberg. Die Orte wechseln, die Präsenz der Künstlerin, die in Speicher aufgewachsen ist, bleibt. Basil Stücheli übersetzt diese Präsenz in starke schwarzweisse Sequenzen. Der Zürcher Fotograf hat Gabriela Krapf mit der Kamera begleitet. Er hat jeder Videoszene ein stimmiges Bild verliehen, jedes steht für sich und ist doch Teil einer sängerischen und filmischen Reise, die ihren Höhepunkt auf dem Säntis findet. Hier, in Schnee, Wind und Eis, wird das Bild dominiert von der Landschaft, doch im Video gehören Sound und Song die Hauptrollen. ks



LIKA NÜSSLI

Friendly Shadow, 2019, variabel, Wasserfarbe auf Textilien
Jelinek zeichnen, Vorstudie zum Live-Zeichnen, 2018, 25 x 18,5 cm,
Tusche auf Papier
Willkommen im Paradies, 2018, 25 x 18,5 cm, Tusche auf Papier

«Friendly Shadow» nennt Lika Nüssli die Tuch-Objekte, die entstanden sind, als sie während des Sommers 2019 mit der mobilen Kunstplattform «NomadLab» durch die Schweiz tourte, auf der Strasse Performances durchführte und malte. Oft nass in nass, nicht zuletzt, weil der Regen mitwirkt, färbt sie Textilien mit Wasserfarben ein und stattet Objekte damit aus. Die Stoffe versteifen sich mit der Trocknung und bekommen vorübergehend die Form fester Körper. Die abgeschlossenen Farbgebilde weckten in ihr Assoziationen zu klaren Singstimmen, meint die Künstlerin. Und ihre vorübergehende Formwerdung nimmt Raum ein - wie Stimmen -, um später wieder zu verschwinden und nur noch in der Erinnerung abrufbar zu sein.

Zeichnen ist zentral für Lika Nüssli und bedeutet, Gedanken und die Welt rundum fassbar zu machen, sich an Themen zu wagen, die sonst nicht anzugehen sind. Die sterbende Eurydike ist eine Zeichnung, die im Vorfeld von «Jelinek zeichnen» entstanden ist, einem Live-Zeichnen zum Schauspiel «Schatten (Eurydike sagt)» im Rahmen des Fumetto Comic-Festivals und des Luzerner Theaters 2018 in Luzern. Es erzählt die Geschichte von Orpheus aus der Sicht der sterbenden Eurydike. Ebenfalls nah am Singen und Sterben befindet sich die zweite Zeichnung, die am Totenbett von Likas Mutter entstanden ist, auf dem Weg ins Paradies mit den von ihr geliebten Singvögeln.

Lika Nüssli ist 1973 geboren, in Gossau aufgewachsen, Bürgerin von Speicher und lebt in St. Gallen. ubs

VERSCHIEDENARTIGE FILME, OFFENE ATELIERS UND NEUE THEATERRÄUMLICHKEITEN

WÄHREND DIE DREI FILMPROJEKTE SOWOHL IN DER FORM ALS AUCH IM INHALT KAUM UNTERSCHIEDLICHER SEIN KÖNNTEN, SETZT «*5ÜNFSTERN» MIT DEN OFFENEN ATELIERS AUF KONTINUITÄT UND DIE BÜHNE THURTAL AUF IHRE NEUE WIRKUNGSSTÄTTE IN HERISAU.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 12. NOVEMBER 2019

«iCARUS»

- Jugendspielfilm, LYDAA Live Your Dream Artist Agency, Roman Ramsauer; Regie Caroline Wloka
- Beitrag an die Postproduktion CHF 10 000
- Daten und Orte: Fertigstellung Frühling 2020, anschliessend Vorführungen in Kinos und Schulen in der Ostschweiz

Der Low-Budget-Spielfilm handelt von zwei Jugendlichen, die aus ihrem alltäglichen Leben ausbrechen wollen, um als Influencer durchzustarten. Für diesen Traum lassen sich die beiden von nichts aufhalten und geraten gemeinsam in eine Abwärtsspirale aus Cybermobbing und Verrat. Beide verlieren den Bezug zur Realität, da sie ständig auf der Suche nach dem neusten «Thrill» sind, immer mehr unter Einfluss der Drogen – bis es schliesslich zu einem tragischen Vorfall kommt.

«Tod.Sein»

- Experimentelles Filmprojekt vom «Laboratorium für Artenschutz»
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Daten: Fertigstellung Film April 2020, Probenarbeiten für Vermittlungsanlässe Juli 2020, Premiere September 2020

Das Langzeitprojekt «Laboratorium für Artenschutz» wurde 2012 ins Leben gerufen. Es versteht sich als Experimentier- und Forschungsfeld zwischen Alltag und Kunst, Leben und Inszenierung, zwischen Dasein und Bühne. Sein Ziel ist, die Artenvielfalt des Menschseins zu erhalten, beziehungsweise zu verbessern. Das Ensemble besteht aus neun Personen zwischen 23 und 83 Jahren, mit und ohne Beeinträchtigung. Das zwischen Dokumentation und Fiktion angesiedelte Filmprojekt soll auf fragwürdige Entwicklungen innerhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeiten hinweisen: auf den Umgang mit dem Alter, mit körperlicher, kognitiver oder psychischer Beeinträchtigung und mit der Sterblichkeit. Der Film richtet sich an ein breites Publikum: Neben Kultur- und Kunstinteressierten möchte die Gruppe «Laboratorium für Artenschutz» auch Studierende und Mitarbeitende im Sozialwesen ansprechen. Geplant ist, dass die Vorführungen einen direkten Kontakt zwischen Publikum und den Protagonistinnen und Protagonisten ermöglichen und gebucht werden können.

«Eduardo Spelterini»

- Experimentalfilm der Zeitraum Film GmbH, Ines Meyer; Regie Jonathan Müller
- Produktionsbeitrag CHF 15 000
- Daten: Fertigstellung Juni 2020, Auswertung ab Juli 2020

Im dokumentarischen Animationsfilm wird das Leben des Ostschweizer Luftfahrtpioniers Eduardo Spelterini erzählt, der als Ballonkapitän und Fotograf zu einer bekannten Persönlichkeit wurde. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs nimmt die Karriere ein abruptes Ende. Erhalten bleiben Erinnerungen an ein aufregendes Leben sowie Züge, Strassen und Plätze, die seinen Namen tragen. Der Film versucht, eine Reise in die damalige Zeit mit bewegten Bild-Sequenzen und Archivfotos zu inszenieren. Diese sollen einen Einblick in die Vergangenheit geben und aufzeigen, dass es mit der heutigen Zeit viele Gemeinsamkeiten gibt.

Der Film soll an nationalen und internationalen Animationsfilmfestivals aufgeführt und über Online-Plattformen für ein breites Publikum zugänglich gemacht werden.

«*5ünfstern»

- Offene Künstlerateliers und Künstler/innen-Begegnung in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, St. Gallen und Thurgau
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Daten und Orte: 13./14. Juni 2020 offene Ateliers in der Stadt St. Gallen, 20. Juni 2020 Veranstaltung in der Lokremise in St. Gallen, 27./28. Juni 2020 offene Ateliers in den umliegenden Kantonen und Gemeinden

«*5ünfstern», der alle drei Jahre organisierte Anlass, ermöglicht einen niederschweligen Zugang zur Kunst. Gegen 300 Künstlerinnen und Künstler in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, St. Gallen und Thurgau gewähren während zweier Wochenenden im Sommer 2020 Einblick in ihre Ateliers und Arbeiten. Zudem findet am 20. Juni 2019 in der Lokremise in St. Gallen eine öffentliche Veranstaltung statt, bei der sich die Kunstschaaffenden in Form eines choreografierten Auftritts vorstellen und Künstlerinnen und Künstler anderer Sparten diese begleiten. Eine Website ermöglicht auf spielerische und interaktive Art die Reise- und Besuchsplanung.

«Neue» Bühne Thurtal

- Anschubfinanzierung zur Einrichtung der Proberäume in Herisau
- Startbeitrag CHF 8000
- Datum und Ort: Sommer 2019, Herisau

Die Bühne Thurtal existiert seit bald zehn Jahren und produzierte in dieser Zeit sechs Freilichtspiele, die von über 50 000 Zuschauerinnen und Zuschauern in der Ostschweiz besucht wurden. Seit 2019 steht sie neu unter der Leitung von Simon Keller. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Bühne Thurtal weiterzubringen, zu erneuern und neu auszurichten. Die Räumlichkeiten (Proberaum, Büros, Werkstatt, Lager, Lounge für Sitzungen) befinden sich seit Frühsommer 2019 an der Melonenstrasse 5 in Herisau. Die Bühne Thurtal vermietet diese Räumlichkeiten auch an Vereine und andere Kulturschaaffende, hauptsächlich aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden. Darüber hinaus beabsichtigen die Verantwortlichen der Bühne Thurtal vermehrt Kunstschaaffende und kulturelle Institutionen aus dem Kanton in ihre Projekte einzubinden. Vorgesehen ist eine Koproduktion mit der Stuhlfabrik Herisau im Frühling 2021.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR

VOM 31. MAI BIS 10. OKTOBER 2019

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Davide Tisato	Postproduktion Dokumentarfilm «Carbón»	CHF 3000
Kinder- & Jugendzirkus Sonjolino	Aufführungen in Rehetobel im Sommer 2019	CHF 500
Micha Stuhlmann	Tanzperformance «Deine Herzspur in meinem Gesicht - geschenkte Sätze»	CHF 1500
Rotes Velo Kompanie	Produktion «Terra incognita» und Aufführung in Herisau	CHF 3000
Departement Gesundheit und Soziales	Jubiläen «30 Jahre Frauenstimmrecht» und «20 Jahre Abteilung Chancengleichheit»; Comic von Lika Nüssli und Dario Forlin	CHF 5000
Pierre Massaux	Theaterprojekt «Der Anteil des Teufels»	CHF 2000

BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG

Jugend Brass Band Forum Ostschweiz	Beitrag Teilnehmende Musiklager 2019	CHF 1000
Megliodia, Annina Stahlberger	Beitrag Teilnehmende und Honorare «Musiktage für Tiefe Streicher 2019»	CHF 900
Helvetiarockt	Jahresbeitrag 2019*	CHF 326
Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, EDK	Forum Kultur und Ökonomie 2019*	CHF 98
Schweizerische Bibliothek für Blinde, Seh- und Lesebehinderte	Jahresbeitrag 2019	CHF 1500

VERBREITUNG

Fabian M. Müller	Vinyl- und CD-Produktion «Trio Berg»	CHF 2500
Jungle Books	Künstlerbuch «Research For Peace Love Warrior Dragon»	CHF 3000
Marius Tschirky	CD-Produktion, Hörspiel und Notenheft mit Geschichte	CHF 5000
Hof Speicher	Hofkonzerte mit Peter Lenzin & Friends 2019 bis 2020	CHF 2000
Verein artestoria	Ausstellung «Mörsburg 2020» mit der Beteiligung von Katja Kunz	CHF 1500
Marco Steiner	Albumproduktion «Palermo» von Florian Summer	CHF 2000
Anita Glunk	Bühnenprogramm «Eine schwarze Stunde»	CHF 500
Amt für Kultur Kanton St. Gallen	Ausstellung «Unter Tag - Kulturgut der Zukunft»	CHF 4000
VGS Verlagsgenossenschaft St. Gallen	Publikation «ABC - Formen der lateinischen Schriftentwicklung»	CHF 2000
Gerold Huber	Theatertournee «Rosis Wirbelwind» 2019	CHF 5000
Verein Cabane H	Ausstellung von Walter Angehrn in der «Cabane Kultur im Park»	CHF 1500
Lorena Dorizzi	«Early Bird» - Konzertreihe Dezember 2019	CHF 2500
Schweizer Jugendchor	Unterstützung der Saison 2018/2019	CHF 500
Hochuli Konzert AG	Musiktage «Musique am Berg» 2020 auf der Schwägalp	CHF 3000
Verlag Edition Salus GmbH	Publikation «Historische Holzbrücken in der Schweiz bis 1850»	CHF 1650
Tablater Konzertchor St. Gallen	«Himlen är klar», skandinavische Chormusik	CHF 1500
Stefan Baumann	Konzerttournee «Two-gether»	CHF 2500
IG Gemüse und Migration	Fotobuch «Gemüse und Migration»	CHF 1500
Claude Diallo	Ostschweizer Jazz-Kollektiv, Jam-Sessions Appenzellerland Tour 2020	CHF 4000
Fotomuseum Winterthur	Ausstellung «Because the Night» mit Beteiligung von Georg Gatsas	CHF 3000
Wortlaut - Sankt Galler Literaturfestival	Buchvernissage von Laura Vogt	CHF 400

VERMITTLUNG

Stiftung Trigon Film	Jahresbeitrag 2019*	CHF 1827
Pädagogische Hochschule St. Gallen PHSG	Schultheatertage Ostschweiz 2020	CHF 4000
Sanja Bodenmann	OMGI-Theater 2019/2020	CHF 3000

KULTURPFLEGE

Kultur am Säntis	Kulturfenster 2019	CHF 1500
------------------	--------------------	----------

* KBK-Empfehlungen
(Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten)

AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2019

Die Ausserrhodische Kulturstiftung begeht im November 2019 mit einem Fest und der Herausgabe einer Edition ihr Dreissig-Jahre-Jubiläum. Ihr Zweck ist die Förderung des kulturellen Lebens in Appenzell Ausserrhoden. Dies geschieht in Koordination mit und als Ergänzung zur kantonalen Kulturförderung. Während der Kanton Projekte und Institutionen fördert und den kantonalen Kulturpreis verleiht, unterstützt die Kulturstiftung Einzelpersonen in Form von Werkbeiträgen und Artist-in-Residence-Stipendien. 2019 hat sie neun Werkbeiträge in der Höhe von insgesamt 90 000 Franken vergeben und zwei Atelierstipendien gesprochen.

Angewandte Kunst und Design

Dario Forlin
Pascale Osterwalder

Bildende Kunst und Architektur

Anna Diel
Beatrice Dörig
Thomas Stüssi

Musik

Claude Diallo
Ruedi Tobler

Literatur, Tanz und Theater

Eva Roth
Bettina Sulzer

Atelierstipendium

Caroline Bauer
Sonja Hugentobler

Weitere Informationen: ar-kulturstiftung.ch

E I N G A R T E N

F Ü R O R P H E U S

VON
GUY KRNETA

D Natur het Regle. U d Kunscht het Regle. D Regle vor Kunscht sy nid d Regle vor Natur. U d Regle vor Natur sy nid d Regle vor Kunscht. D Regle vor Kunscht vrändere sech. Was mir hüt aus Kunscht begryfe, hei Früecheri nid aus Kunscht begriffe. D Kunscht ar Kunscht isch, d Regle vor Kunscht yzhauten u glychzytig gäge se z vrschtosse. D Regle vor Natur vrändere sech vilech nid. Aber es vränderet sech üse Blick uf si. U so vrändere si sech o, emu i üser Wahrnämig. Früecher het d Kunscht probiert d Natur z imitiere. Aber d Kunscht cha d Natur nid imitiere. Immer we d Kunscht d Natur imitiert, entscheit Kunscht. U immer we Kunscht entscheit, imitiert d Kunscht Kunscht. We d Kunscht Farben u Formen u Tön us dr Natur übertreit i Kunscht, macht si us de Farbe Farben und us de Forme Formen und us de Tön Tön. Wo für sich elei chöi schta, ohni Natur, nach de Regle vor Kunscht, u glych natürlech würke. Dasch ds Wunder vor Kunscht. Dass si cha natürlech würke, obwoou si natürlech künschtlech isch. Dass si, d Kunscht, üse Blick uf d Natur cha vrändere. Anderersyts: We sech üse Blick uf d Natur vränderet, wüu mr uf ds Mau nümm mit blossem Oug tüe luege, sondern mit Mikroskop u Elektronemikroskop, Röntgenapperät, Ultraschagrät u Magnetresonanztomografe. Wo üs d Natur zeigen iren Art, wi mir sen us dr Kunscht scho meine z kenne: D Farben aus Farbe, d Formen aus Forme, d Tön aus Tön. Chunnt üs di Natur vor, wi we si würd Kunscht imitiere. Aus gieng d Kunscht vor u d Natur hingen nache. Aus wär d Kunscht ir Lag d Natur z beyflusse. Wi dr Orpheus. Wo mit sym Gsang het chönne Tier u Pflan-

zen u Schteine bewege. Ds Meer berueige. U dr Hung ir Höu. U vilech wär'r o ir Lag gsi mit sym Singe d Aminosüürine la z tanze. Aber di Liebschti zrüggholen usem Toterych, het'r nid gschafft. Wüu'r zrüggluegt het. Wi d Kunscht geng zrüggluegt u nid anders cha, aus wär das ihri Natur. U geng wider probiert, di Tote zrüggholen usem Toterych, mit ihre Farben u Formen u Tön. U geng wider merkt, dass ere das nid glingt, nid cha glingen u drby nie öpis anders usehunnt aus Kunscht. Wüu si geng wider aaschtheit bir Frag, dr Frag vo aune Frage, dr letschte Frag oder dr erschte, wi us dene Reglen u Formlen u Algorithmhe, wo mr chöi wahrnä, wo mr chöi begryfen u wo vilech sogar für beidi gäute, d Kunscht u d Natur, ir Natur Läbe wird.

(Titel nach einem Bild
von Paul Klee und
einer Komposition von
Jean-Luc Darbellay)

Guy Krneta, geboren 1964 in Bern, lebt als freier Autor in Basel. Er schreibt Texte fürs Theater, tritt als Spoken-Word-Autor auf, erzählt Geschichten am Radio, ist Mitbegründer des Spoken-Word-Ensembles «Bern ist überall» und initiierte das Schweizerische Literaturinstitut in Biel. Für sein Schaffen erhielt er verschiedene Preise, u. a. den Prix Suisseculture (2012) und den Schweizer Literaturpreis (2015). Zuletzt erschienen die Bücher «Filetschstück» (2016) und «Stottern und Poltern» (2017) mit gesammelten Theatertexten.

W A S S I N G T

D E N N D A ?

VON
LUDWIG HASLER

Singen ist das einzig Gesunde, das ich treibe. Das sagte ich in all den Jahren, als ich sonst ausschliesslich arbeitete und kettenrauchte. Es war ein Scherz (weil ich ja nie singe, bloss um fit zu bleiben) und gleichzeitig Ernst – weil ordentlich in Form sein muss, wer richtig singen will. Ein Maler kann körperlich ein Wrack sein und fabelhafte Bilder hinzaubern. Manche Autorin schreibt am besten, wenn sie schlecht drauf ist. Ein Cellist mit Grippe hält einen Konzertabend durch. Sogar eine Schauspielerin in mieser Verfassung schafft eine Auf-führung.

Der Sänger nicht. Unter allen Künsten ist Gesang die körperlichste. Meine Stimme sitzt im Körper, und der benimmt sich eigenwilliger als jedes Instrument. Ich stelle mir zwar beim Einsingen gern vor: Mein Körper ist wie mein Cello, auch ihn muss ich «stimmen», in Stimmung bringen, solid erden, aufrichten, der Atem muss ruhig werden, tief und lang, damit die Töne fliessen, rund und farbig. Erst dann können wir zusammen loslegen, ich und mein Körper, nur wird das vertrackter als mit dem Cello. Weil der Körper viel mehr ist als ein Instrument. Und ich viel weniger bin als sein Meister. Im besten Fall singt es – nicht ich.

Hat meine Stimme mehr Ahnung von mir als ich selbst? Es kommt ja vor, dass wir beim Singen, wie man sagt, «die Seele auf der Zunge» haben. Die Seele, nicht nur nach Heraklit «unergündlich», erinnert sich an Vorgeschichten, die in mir drin sind, aber mein Bewusstsein selten erreichen, schon gar nicht mit Worten. Im Gesang macht sich die Seele Luft, sie bricht aus, mal jubelnd wie im Juchzer, mal trauernd wie im Wehklagen. Dabei drückt sie mehr aus als meine akute Gefühlslage. Singe ich zum Beispiel «Luegid vo Bärj und Tal», singt die ganze voralpine Melancholie und Lebensfreude mit, die in

mir weiter schlummert, auch wenn ich längst urban unterwegs bin. Ähnlich weckt etwa Bachs Kantate «Ich armer Mensch, ich Sündenknecht» das alte barocke Selbstverständnis, das mir noch in den Knochen sitzt, auch wenn ich es im Kopf längst verabschiedet habe. Gesang befreit, wo er nicht mir gehört, wo er passiert, genitum non factum, gezeugt, nicht gemacht. Als Sänger bin ich eher Medium als Schöpfer.

Paradox? Singend bin ich nah bei mir – und selbstverloren weit weg. Am weitesten mit Musik, die in metaphysische Regionen reicht, etwa mit Mozarts Requiem oder mit Appenzeller Zäuerli. Da gehen wir nicht auf Exkursion in innere Tiefenschichten. Hier führt Gesang hinaus in symbolische Ordnungen, worin ich erst meinen Ort, einen Sinn finde. Singe ich mit im Requiem, bin ich Teil im kosmischen Drama von Leben und Tod und Auferstehung. Höre ich an Silvester die Chläuse singen, so höre ich nicht, wie sie grad drauf sind, nein, ihre Töne errichten gleichsam die Weltordnung neu – die Welt wird Harmonie, ich bin zu Hause. Typisch Mensch. Als «exzentrisches» Wesen kommt er in Form, wo er sich überschreitet. Passiert beim Singen von selbst. Da mache ich nicht auf Ich, da bin ich ganz Stimme – für die sinnliche Gegenwart von Sinn.

Ludwig Hasler, 1944 geboren,
ist Philosoph und Publizist und
lebt in Zollikon.

S I N G E N



I M Ü B E R A L L



Singen geht immer und überall. Sobald eine Stimme zu einem Lied anhebt, Töne sich zu einer Melodie oder auch Monotonie formen, wird ein Raum gebaut, eine Art immaterielle Architektur. Etwas Magisches entsteht, das unmittelbar in die Wahrnehmung eindringt, die Sinne berührt. Das kann aus der Stille heraus geschehen oder aus Lärm und Geräuschen. Immer aber entsteht eine Zone, die sich wie ein Bann oder ein Heiligtum aufführt, emotional und entrückt, privat und öffentlich zugleich. «Liedgut» heisst eine neunstündige Video-Arbeit des Künstlers Rolf Graf aus Heiden von 1998/1999. Sie handelt von genau diesem Punkt des Singens: der Leere rundum, der Spannung, bevor die Stimme einsetzt, den Pausen zwischen zwei Liedern. Der Künstler ruft sie aus der Erinnerung ab, an einem Fenster stehend mit Blick auf die Gleise im Bahnhof von Düsseldorf, auf Züge, die kommen, und Züge, die gehen. Die Pausen zwischen den Liedern sind so bedeutend wie die Lieder selber. Sie sind das Bauland, wo etwas entstehen kann, wo Erinnerung freigesetzt wird - und Energie. Wie im Keller. Oder im Wald, in der Beiz oder im Tomografen. Irgendwo. Überall.

Ein paar Orte, wo Singen Situationen baut, sind hier exemplarisch zusammengestellt. Durchsetzt von drei ebenso exemplarischen Porträts von Personen, denen Singen ein unstillbares Bedürfnis ist. ubs

MIT TEXTEN VON
URSULA BADRUTT,
ISABELLE CHAPPUIS,
BETTINA KUGLER,
KRISTIN SCHMIDT,
HANSPETER SPÖRRI,
ANDREAS STOCK
SOWIE PETER SURBER
UND MIT ILLUSTRATIONEN
VON RAHEL NICOLE EISENRING.



Das weiss doch jedes Schulkind: Wenn es läutet, fängt der Unterricht an. Oder er hört auf. Stunde, Pause, Schulschluss - so einfach. Aber wenn es keine Schulglocke gibt? Wenn es kein strukturiertes Material, also auch keine Instrumente gibt, weil die Kinder im Wald lernen? Brauchen sie dann überhaupt Zeitsignale? In der Natur ist die strikte Minuteneinteilung der Lektionen überflüssig, denn die Kinder lernen nicht nach Fachgebieten getrennt, sondern erlebnisnah und alles miteinander. Aber Zeichen brauchen sie trotzdem, beispielsweise für den gemeinsamen Tagesbeginn, den Znüni, den täglichen Abschied vom Wald: «In der Natur hast Du nicht viel anderes als Deine Stimme, also ist Singen ein gutes Mittel zum Zweck.» Marius Tschirky hat für jede Gelegenheit Lieder erfunden und manche als Waldpädagoge tagtäglich gesungen: «Der schnellste Draht zu den Kindern ist die Musik.» Und sie funktioniert nicht nur als Botschaft, sondern hat viele andere Qualitäten: «Wenn du Stimmungen erzeugen willst, sind Instrumente weniger wichtig. Mit dem Singen entsteht im Wald eine verschworene Gemeinschaft.»

Lieder lassen sich gut mit Ritualen verbinden, zudem vermitteln sie auch Inhalte. Und am allerbesten funktioniert das, wenn die Lieder lustig sind, so wie das Lied vom «Dachs Adalbert».

Es erzählt vom alten Dachs, der aus lauter Gutmütigkeit viele andere Tiere beherbergt. Und tatsächlich haben Dachse oft Untermieter in ihren weit verzweigten Bauten. Wie viele Lieder ist «Dachs Adalbert» eine gesungene, situativ entwickelte Geschichte mit wenigen, aber gut funktionierenden Elementen. Die Melodie ist einfach, der Inhalt verständlich, die Gesangslinie klar. Nun kommt es nur noch darauf an, die Töne zu treffen. Marius Tschirky sieht da keine Schwierigkeiten: «Jeder kann singen. Wichtig ist aber, wie man singt.» Gekünsteltes Singen kommt selten gut an, ob bei Kindern oder einem Workshop mit elf Förstern. Viel braucht es also nicht: Die Töne treffen, die eigene Freude am Wald vermitteln - und schon kann die Stimme alles in Schwingung bringen. ^{ks}

«WENN DU STIMMUNGEN
ERZEUGEN WILLST, SIND INSTRUMENTE
WENIGER WICHTIG.
MIT DEM SINGEN ENTSTEHT IM
WALD EINE VERSCHWORENE
GEMEINSCHAFT.»

« S O N G S S C H R E I B E N

I S T W I E

T A G E B U C H F Ü H R E N »



Im Januar 2019 lädt die Herisauerin Femi Luna nach langem Zögern einige ihrer in der Stube aufgenommenen Songs auf Spotify. Von den positiven Reaktionen angespornt, meldet sich die Sängerin und Songwriterin im Mai für den Newcomer-Wettbewerb «Kammgarnstars» an. Und gewinnt gleich den Hauptpreis, der aus einem Auftritt am «Stars in Town»-Festival in Schaffhausen besteht. Und der bedeutet: vor 5000 Leuten live zu singen.

Innerhalb weniger Monate ist aus der scheuen Maturandin der Kantonsschule Trogen eine schweizweit beachtete Nachwuchs-Musikerin der Sparte Pop/Folk geworden. Häufig als Soloperformerin, aber so viel wie möglich auch mit dem Bassisten Michael Schneider und dem Schlagzeuger Florian Schmid unterwegs, fühlt sie sich auf der Bühne immer wohler.

Trotz des Erfolges will sie die Musik vorerst nicht zu ihrem Hauptberuf machen, sondern eine Ausbildung im sozialen Bereich beginnen. Sagt sie, ganz pragmatisch und abgeklärt. Ein Jahr wird sie sich aber noch ausschliesslich dem Songschreiben wid-

men und so viel wie möglich auftreten, bevor sie zu studieren anfängt. Denn das Musikerinnenleben, das auch Bandproben, Website betreiben, Songs aufs Netz laden, Medienarbeit betreiben usw. bedeutet, wird neben einem Vollzeitstudium nicht mehr im gleichen Umfang möglich sein. Aber wer weiss, was in diesem Jahr noch alles geschieht!

«Popsongs bestehen oft nur noch aus Zweizeilern, und manchmal ist es Chabis, was da

zusammengeschrieben wird», meint die junge Musikerin kritisch. Ihre eigenen Lyrics sind sehr persönlich gefärbt und Ergebnis nachdenklicher und melancholischer Phasen. Sie befragt darin die Welt, die menschlichen Beziehungen, sich selbst. «I choose to be wild / I choose to be free / I choose not to be yours / I choose to be me», singt sie schliesslich selbstbewusst mit dem ihr ganz eigenen, schwer zu beschreibenden Timbre.

Sie kennt auch die feinen Töne. Denn nichts liegt Femi Luna ferner, als den musikalisch überarrangierten Inszenierungen der aktuellen weiblichen Popgrössen à la Beyoncé nachzueifern. Sie orientiert sich stattdessen an der nur wenige Jahre älteren walisisch-australischen Song-

«IHRE LYRICS SIND SEHR PERSÖNLICH GEFÄRBT UND ERGEBNIS NACHDENKLICHER UND MELANCHOLISCHER PHASEN.»

writerin Stella Donnelly oder der amerikanischen Musikerin Maggie Rogers. Beide singen und schreiben straighte Musik, beide giessen ihre Alltagsbeobachtungen in poetisch-einprägsame Zeilen. Mit ihrer Ehrlichkeit und ihrem unpräzisen Auftreten - sie begleitet sich selbst an der Ukulele oder am Klavier - folgt auch Femi Luna nicht dem aktuellen Trend zur lauten, schöngefärbten Selbstdarstellung. Damit trifft sie offensichtlich einen anderen Nerv der Zeit: die Sehnsucht nach dem Echtem.

Femi Luna - der Name klingt wie ein kunstvoll ausgesuchtes Pseudonym, ist aber ihr wahrer bürgerlicher Vorname. Diese junge Frau mit dem unglaublichen Geburtsdatum 9.9.1999 umspielen noch andere Besonderheiten. Femi ist die Abkürzung für Euphemia, was auf Altgriechisch bedeutet: gute Stimme oder gute Rede. Sängerin und Songwriterin zu werden, scheint also geradezu ihre Bestimmung zu sein. ic

«BEVOR SIE ZU STUDIEREN ANFÄNGT, WIRD SICH FEMI LUNA EIN JAHR AUSSCHLIESSLICH DEM SONGSCHREIBEN WIDMEN UND SO VIEL WIE MÖGLICH AUFTRETEN.»

Ein Flügel, ein Spiegel, Plakate von vergangenen Konzerten: «Singing Emotions» oder «Voices» heissen die Titel. Im Zimmer 213 der Kanti Trogen geht es erstmal aber weniger um Emotionen als um Stütze und Körperspannung, um den «Sitz» der Stimme. Lehrerin Svetlana Afonina begleitet die 18-jährige Joey Jüstricht am Klavier, gibt Anweisungen, unterbricht, lobt. «Sie sitzen viel», sagt Svetlana über ihre Schülerinnen und Schüler. In der Gesangsstunde muss der Körper darum erstmal in Haltung gebracht werden.

Jetzt noch Joeys «Lieblingsübung»: ein virtuoseres Koloraturentraining - dann geht es los mit einem Duett von Rossini und einem Solo aus dem Musical «Dr. Jekyll und Mr. Hide»: schwierige Musik, brillant und auswendig gesungen. Kaum zu glauben, dass Joey erst zwei Jahre Gesangsstunden nimmt, erst seit einem Jahr dank der Talentschule Musik zwei Lektionen pro Woche belegen kann und davor vor allem Pop gesungen hat. Ihre Maturaarbeit hat sie dem Songwriting gewidmet und eigene Songs geschrieben. Was sie motiviere: die Entdeckung der Stimme und der Spass am gemeinsamen Musizieren, sagt Joey.

Svetlana Afonina ergänzt: Singen stärkt nicht nur die Stimme, sondern die Persönlichkeit als Ganzes. «Wenn ich alles richtig mache, kann mir nichts passieren. Aber das braucht Arbeit - gut gearbeitet zu haben, gibt Sicherheit.» Auch im schwierigen Alter vom Übergang zum Erwachsenwerden? Ja, sagt Svetlana Afonina, gerade dann. Die Jahre um 15, 16 bei Mädchen und nach dem Stimbruch bei Jungen seien ideal, um mit Gesangsstunden anzufangen. Den Gesang später zum Beruf zu machen, sei allerdings eine gewaltige Herausforderung: die Konkurrenz riesig, Rückschläge un-



«IN DER GESANGSSTUNDE MUSS
DER KÖRPER ERSTMAL IN
HALTUNG GEBRACHT WERDEN.»

vermeidlich. Wer das wolle, brauche einen starken Charakter.

Alina Blumer hätte vermutlich das Zeug dazu. Sie kommt in der nächsten Lektion ins Zimmer 213, verwandelt es mit einem Stück von Duke Ellington in einen rauchigen Jazzkeller. «Charismatisch» nennt die Lehrerin Alinas Stimme. Die vier Jahre Gesangsunterricht hätten sie verändert, sagen beide, Schülerin wie Lehrerin. Singen will Alina auch nach der Matura weiter – aber in ihrer Freizeit.

«Gib jedem Ton Bedeutung», hat die Lehrerin bei der Rossini-Arie zu Joey gesagt. Der Satz aus Zimmer 213 klingt in meinen Ohren noch länger nach. Singen als Lebensschule. ps

Peter Surber, 1957 geboren, ist Redaktor beim Ostschweizer Kulturmagazin Saiten und lebt in Trogen.

Genau so stellt man sich das vor, wenn man den Proberaum einer Band besucht: ein Hauseingang, die Treppe runter, durch eine Türe eine weitere Treppe hinab, wieder eine Türe, dann stehen wir in einem Raum mit zwei Sofas, Regalen, einer Musikanlage, die Betonwände hellgelb gestrichen, daneben ein zweiter Raum, das eigentliche Musikzimmer. Fabio Glanzmann sagt: «Ein Bandraum wie ein Klischee. Aber hier unten können wir sehr gut an unserer Musik arbeiten. Es gibt kein Internet und kaum Telefonverbindung, wir wissen nicht, wie das Wetter draussen ist und wir vergessen die Zeit.» Seit zwei Jahren probt hier am Ostrand des Stadtzentrums von St. Gallen die fünfköpfige Alternative-Band «Fraine», zu der neben den St. Gallern Fabio (Sänger, Gitarre) und Mirko Glanzmann (Drums) und Christian Huber (Keys, Synth) die beiden Herisauer Andreas Heuscher (Gitarre) und Peer Füglistaller (Bass, Synth) gehören. Hier sowie in einem Bauernhaus oberhalb von Altstätten, wohin sie sich schon wochenweise zurückgezogen haben, entsteht ihre Musik. Sänger Fabio schreibt die Lyrics – «schliesslich muss er sie singen und mit den Texten leben können», sagt Peer Füglistaller. «Der Inhalt ist mir wichtig», sagt Fabio Glanzmann, «man merkt, ob ein Sänger mit den Texten innerlich verbunden ist; es verleiht den Liedern eine emotionale Note.» Sogleich entsteht unter den vier Musikern, die an diesem Nachmittag im Probenkeller sind, eine Diskussion darüber, welche Rolle die Texte haben, wie der Gesang ihre Musik prägt, welchen Einfluss das warme, eher dunkle Timbre der Stimme von Fabio hat. Die Musik von

«SINGEN STÄRKT NICHT NUR
DIE STIMME, SONDERN DIE
PERSÖNLICHKEIT ALS GANZES.»







«<HIER UNTEN KÖNNEN WIR SEHR GUT AN UNSERER MUSIK ARBEITEN. ES GIBT KEIN INTERNET UND KAUM TELEFON-VERBINDUNG, WIR WISSEN NICHT, WIE DAS WETTER DRAUSSEN IST UND WIR VERGESSEN DIE ZEIT.>»

«Fraine» ist melodiös, melancholisch angehaucht, orientiert sich an Indie-Pop und rockigem Singer-Songwriting. Die Songs entstehen auf unterschiedliche Weise; oft ist es so, dass Fabio Vorschläge mit Text-Ideen und Melodien macht und die anderen sich davon zu Harmonien inspirieren lassen. «Wir arbeiten meist lange an unseren Songs», sagt Christian Huber. So kann zwar mal in-nerhalb zwei Stunden ein Song entstehen, aber den legen sie dann für einige Tage beiseite, um ihn sich wieder und wieder anzuhören, daran zu feilen. «Es ist vorgekommen, dass daraus ein komplett anderer Song wird, aber ebenso, dass sich nur noch wenig geändert hat.» Zum Beispiel ihr aktueller Song «Speak»: Der ist aus einem Guss entstanden. as

Das Kirchengesangbuch, immer wieder neu und in hoher Zahl aufgelegt, mit vielen hundert Seiten und Liednummern, zeigt es an: Kirche und Singen gehören zusammen, seit langem schon und nach wie vor. Aber nicht für jeden einfach so. Pfarrer Andreas Ennulat denkt viel über gottesdiensttaugliche Lieder nach und wählt keines, bloss weil es im Gesangbuch einer Feier oder einer liturgischen Zeit im Kirchenjahr zugeordnet ist. Der Gründe dafür sind zweierlei: Sowohl inhaltliche Fragen wollen bedacht sein, aber auch die Singpraxis der Gemeinde. Für Ennulat ist «nicht jedes Lied inhaltlich stimmig, nicht jedes steht mehr im richtigen Kontext oder hat die richtige Aussage». Direkte Forderungen an einen personalisierten Gott etwa entsprechen zeitgenössischen Glaubeinstellungen nicht mehr: «Viele der Kerninhalte stimmen noch, aber was im 16., 17. oder 18. Jahrhundert sinnreich war, müsste heute anders formuliert werden.» Zu den noch immer gut passenden Liedern gehören für Ennulat die Nummern 530 und 537 aus dem Gesangbuch: «Himmel, Erde, Luft und Meer» und «Geh aus mein Herz und suche Freud» machen Naturmystik allgemein verständlich, der Bezug zum personalisierten Gott ist zwar da, aber nicht um zu fordern, sondern um die Schöpfung zu loben.

Das Gesangbuch wartet freilich auch mit neuem Liedgut auf, doch dieses kennen die

«PFARRER ANDREAS ENNULAT DENKT VIEL ÜBER GOTTESDIENSTTAUGLICHE LIEDER NACH UND WÄHLT KEINES, BLOSS WEIL ES IM GESANGBUCH EINER FEIER ODER EINER LITURGISCHEN ZEIT IM KIRCHENJAHR ZUGEORDNET IST.»



U N T E R W E G S ,

N I C H T N U R A U F

S C H U B E R T S P F A D E N

«DER JUNGE TEUFNER BARITON MANUEL WALSER HAT SICH IN DEN LETZTEN ZEHN JAHREN ALS OPERN- UND KONZERTSÄNGER INTERNATIONAL ETABLIERT.»

«Einspringer», wie er sagt, aber nicht kurzfristig. Für einmal hat er genügend Zeit, sich gründlich vorzubereiten, über Details des Ausdrucks

nachzudenken, etwa in Schuberts Dynamikbezeichnungen: Wann schreibt er «decrescendo», wann «diminuendo»?

Verglichen mit der Hektik, die er in den letzten fünf Jahren an der Wiener Staatsoper erlebt hat, zunächst als Stipendiat, dann vier Jahre als festes Ensemblemitglied, ist das Luxus. Rund sechzig Partien studierte Manuel Walser in dieser Zeit ein.

Vor ihm liegen die Noten zu Franz Schuberts «Schwanengesang». Gerade nutzt Manuel Walser jede freie Minute, um mit den Liedern, entstanden in Schuberts Todesjahr 1828, besser vertraut zu werden – so gut wie mit den grossen Zyklen «Winterreise» und «Die schöne Müllerin», oder mit Schumanns «Dichterliebe». Wenige Tage nach unserem Treffen wird der aus Teufen stammende junge Bariton den «Schwanengesang» in Hohenems an der Schubertiade singen, mit Wolfram Rieger am Flügel. Als

Für ein knappes Drittel davon war er besetzt, für den Rest Einspringer auf Abruf, oft ohne auch nur eine einzige Probe mit Orchester vor dem Auftritt. «Die Zeit in Wien war eine tolle Chance», sagt er, «ich habe enorm viel gelernt: Belastbarkeit und Effizienz in einem sehr dichten Betrieb, Selbstvertrauen und Bühnenpräsenz, aber auch einen sorgsam Umgang mit der Stimme.» Das Orchester sei laut in Wien, der Graben weit oben: besonders für einen jungen Sänger mit tiefer Stimmlage eine Herausforderung.

Tempi passati: Manuel Walser, dieses Jahr dreissig geworden, hat kürzlich sein Engagement in Wien beendet und beschlossen, wieder nach Teufen zu ziehen. Künftig will er freischaffend tätig sein, als Lied- und Konzertsänger, gern auch als Gast in Opernproduktionen. Er mag die Bühne, seit er 2002 als Knabe in Mozarts «Zauberflöte» am Theater St.Gallen erstmals aus dem Schnürboden ins Rampenlicht schwebte. Schubladen aber mag er nicht. Liedgesang allein würde ihn nicht restlos glücklich machen, trotz vieler Auftritte an der Schubertiade seit seinem Début 2013. Auch nicht die geistliche Musik, die ihm viel bedeutet: Lange sang er bei der Bachkantorei Appenzeller Mittelland, häufig bei der J.S. Bach-

Stiftung unter Rudolf Lutz. Ebensovienig die Oper, der er in den vergangenen Jahren gefühlt an 365 Tagen jährlich zu Diensten war.

Der «freiheitsliebende Appenzeller» in ihm erhob da sanft die Stimme; immer stärker wurde der Wunsch nach Veränderung, nach mehr Zeit - gerade auch für das Lied. Es hat Manuel Walser viele Türen geöffnet im Laufe seiner unangestregten, geradlinigen Gesangskarriere. Als 18-Jähriger nahm er 2007 am Meisterkurs an der Schubertiade Schwarzenberg

teil und bezauberte das Publikum mit Gestaltungskraft und natürlicher Ausstrahlung. Thomas Quasthoff nahm ihn daraufhin in seine Meisterklasse an der Berliner Hochschule für Musik Hanns Eisler auf.

Walser gewann unter anderem den internationalen Wettbewerb «Das Lied», kam über weitere Wettbewerbserfolge an die Staatsoper Wien und Berlin. Die Liste an Festivals und bedeutenden Konzertsälen, in denen er zusammen mit namhaften Künstlern und Künstlerinnen aufgetreten ist, beeindruckt. Stets hat sich eins aus dem anderen ergeben - so natürlich und unforciert wie ein Schubertlied. Text: Bettina Kugler

«DER <FREIHEITSLIEBENDE APPENZELLER> IN IHM ERHOB SANFT DIE STIMME; IMMER STÄRKER WURDE DER WUNSCH NACH VERÄNDERUNG, NACH MEHR ZEIT.»

Bettina Kugler ist 1970 geboren, arbeitet als Kulturautorin beim St. Galler Tagblatt und lebt in St. Margrethen.

traditionellen Gottesdienstbesucherinnen und -besucher kaum; und um es einfach zu singen, fehlt die Praxis: «Um mit der Kirchengemeinde neue Lieder einzuüben, wären Gesangstalente nötig.» Zu denen zählt sich Ennulat nicht, ausserdem ist die Zahl der potentiell Mitsingenden inzwischen sehr klein: «Erst ab 25 Personen würden wieder andere Dinge möglich.» Pfarrer Ennulat sucht deshalb neue Wege, um die Gottesdienste zu gestalten: «So gab es zum Bettag einen halbstündigen Kurzgottesdienst mit Orgelbegleitung und einer Slam-Poetin.» Mit musikalischen Soli oder der Orgel verleiht Ennulat nicht nur speziellen Gottesdiensten eine Struktur: «Jeder Gottesdienst ist wie ein Bauwerk. Seine Elemente sind vom ersten bis zum letzten Ton aufeinander abgestimmt und ergeben so ein harmonisches Ganzes.» Da kommt es auch auf die richtigen Lieder an. ks

I M C H O R
■ ▼ ■ ◡ ■ ◡ ■

Es gibt stimmungsvollere Lokale als den Saal im Mehrzweckgebäude von Wald. Aber wenn die ersten tiefen Töne der Bruckner-Motette «Locus iste» erklingen, dann sind die nüchternen Wände rasch vergessen. Beim Psalm «De Herr isch min Hirt» von Peter Roth läuft es mir dann definitiv kalt den Rücken herab. Ich bin befangen, kenne viele im Chor, Dirigent Jürg Surber ist mein Bruder - aber es ginge wohl jedem so beim innigen Gesang der über sechzig Sängerinnen und Sänger.

Montagabend Ende Oktober, in der Halle trainiert die Schaukelringsektion des Turnvereins, hier im Saal probt der «Chorwald». Noch wackelt bei Bruckner jener

AUFTRITT

DAS EINGELEGT FALTPLAKAT
VON BEATRICE DÖRIG
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
Margrit.Buerer@ar.ch

BEATRICE DÖRIG

DUALE COMPOSITION III, 2019

Kugelschreiber auf Pergaminpapier, 35 x 48 cm

Die Wirkung ist verblüffend, unvermutet, überwältigend, fesselnd und befreiend zugleich, nachhallend. Dabei ist es einfach eine Linie. Und noch eine. Immer mehr. Die Linie folgt sich selbst und Beatrice Dörig folgt der Linie. Bis ein schwebendes Gebilde im Raum sich findet. Das Auge vermag dem Entstehungsprozess kaum zu folgen, die Einfachheit des Tuns wird überragt von der Komplexität und Feinheit des Resultats – ein Wahrnehmungserlebnis.

Seit rund zwei Jahren zieht das Thema Beatrice Dörig in den Bann, hat sie sich der Linie verschrieben, und noch ist es nicht ausgeschöpft. Angefangen hat sie mit kleineren Arbeiten, «Warteschlaufen», die einen Anfang und ein Ende hatten. Während eines Atelieraufenthalts in Berlin 2017/2018 wagte sie sich an grosse Formate. Die Unendlichkeit kommt dazu, Endlosschlaufen, die Komplexität nimmt zu. Transparente Überlagerungen haben sie bereits in ihrer malerischen und fotografischen Arbeit interessiert. Mit den Liniensbildern kommt nun ein performativer Akt zum Tragen, der Raum und Zeit beansprucht. Die Ausführung der Zeichnungen kann sich über Tage hinziehen.

Für den Obacht-Auftritt hat sich Beatrice Dörig zu einem weiteren Entwicklungsschritt innerhalb der Linienzeichnungen entschieden: die Überlagerung von zwei individuellen Linienkörpern. Die Unendlichkeit verdoppelt sich, Rhythmen überlagern einander. Der geschlossene Kreislauf, der auch das Schwebende ausmacht, lässt etwas nachklingen, sagt Beatrice Dörig. «Auch ein Lied hat etwas Geschlossenes.» Die Verbindung zum Singen liegt auf der Hand, obwohl ohne direkte Verbindung und Absicht seitens der Künstlerin. Dennoch könnte es sich um visuelle Umsetzungen handeln oder gar eine eigenwillige Art der Notation zum Zauren, ein Gradheben, darin eingebaut Vibration, Atemholen, fast unmerkliche Verschiebung der Höhenlage, Überschneidungen, die sich aneinander reiben, um sich zu stützen, leichte Zuckungen, die Spannung bieten, dazu eine unendliche Tiefe und eine Konzentration – rauschnah.

1968 geboren und auf dem Hohberg in Herisau aufgewachsen, sind Beatrice Dörig solche Klänge wohl eingeschrieben. [ubs](#)

auf welcher CD dieses zu finden sei. Kurzent-
schlossen rief sie den Präsidenten Andreas
Meier an, dessen Telefonnummer sie im Inter-
net ausfindig gemacht hatte. Besorgt erwähn-
te dieser, dass dem Chörli eine musikalische
Leitung fehle. So kam das «Schötze-Chörli»
zu seiner ungewöhnlichen Dirigentin.

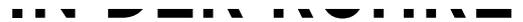
Schon einmal hatte ich eine Probe erlebt.
Hans Höhener hatte mich, den jungen Jour-
nalisten, irgendwann in den 1970er-Jahren
als Berichterstatter nach Stein geschickt,
damals noch in den Saal der «Brauerei»,
einzig mit dem Hinweis, das «Schötze-Chör-
li» sei anders und besonders. Das würde
ich dann aber selber merken.

Damals leitete Dölf Mettler die Probe, der
eigenwillige und stilbildende Komponist
und Dirigent. Rund vierzig Jahre später
merke ich: Myriam Birrer achtet auf die-
selben Details wie einst Dölf Mettler, ist
ähnlich anspruchsvoll.

Die Klänge des «Schötze-Chörli» begleiten
mich auf der Heimfahrt durch die Nacht,
das norwegische Zäuerli - sehr ähnlich und
ganz anders als Appenzeller Melodien -, das
mich als Zuhörer zu Tränen gerührt hat, und
ein Lied von Dölf Mettler. Und die Worte der
Dirigentin, ihr Hinweis, dass die inneren Bil-
der den Klang prägen. Noch am anderen Mor-
gen sinniere ich über den Klang, der umge-
kehrt meine Träume beeinflusst hat. sri

«DIE KLÄNGE DES <SCHÖTZE-
CHÖRLI> BEGLEITEN
MICH AUF DER HEIMFAHRT
DURCH DIE NACHT.»

I N D E R R Ö H R E



Der Winter hatte seine kalte Schulter bereits
abgewandt, war daran, den Verlockungen des
Kommenden Platz zu machen. Es war noch früh
am Morgen, als ich auf dem Rückweg von der
nahen Bäckerei auf Stefan Signer traf, in dicken
Loden gehüllt, schleppend. Ich dachte an Nach-
wirkungen einer saftigen Grippe, dass das die
ersten Schritte nach langen Fiebertagen im Bett
sein mussten und sprach ihn entsprechend an -
dir geht's nicht gut. Doch anstelle der erwarteten
Klagen kam die Geschichte vom Singen in
der Röhre.

«Ein Karzinom und die in der Folge durch die
Ärzte veranlasste Therapie verlangten Chemie
- «Strange brew, kill what's inside of you» (The
Cream, 1967) - und Bestrahlung.» Seit dem
Wissen um den Tumor habe er zuerst in einer
kreativen Abgeschiedenheit gelebt, weiterhin
täglich komponiert und die aktuellen Erleb-
nisse in Musik umgesetzt. «Ich war motiviert
und gewillt, meinen Körper, meine Seele,
mein Wesen auf eine höchst energetische
Präsenz aufzubieten. Nur so wollte ich den
Strahlen von Monsieur le Tomographe be-
gennen.»

Gespannt und neugierig sei er dann
beim ersten Mal in der Röhre gelegen,

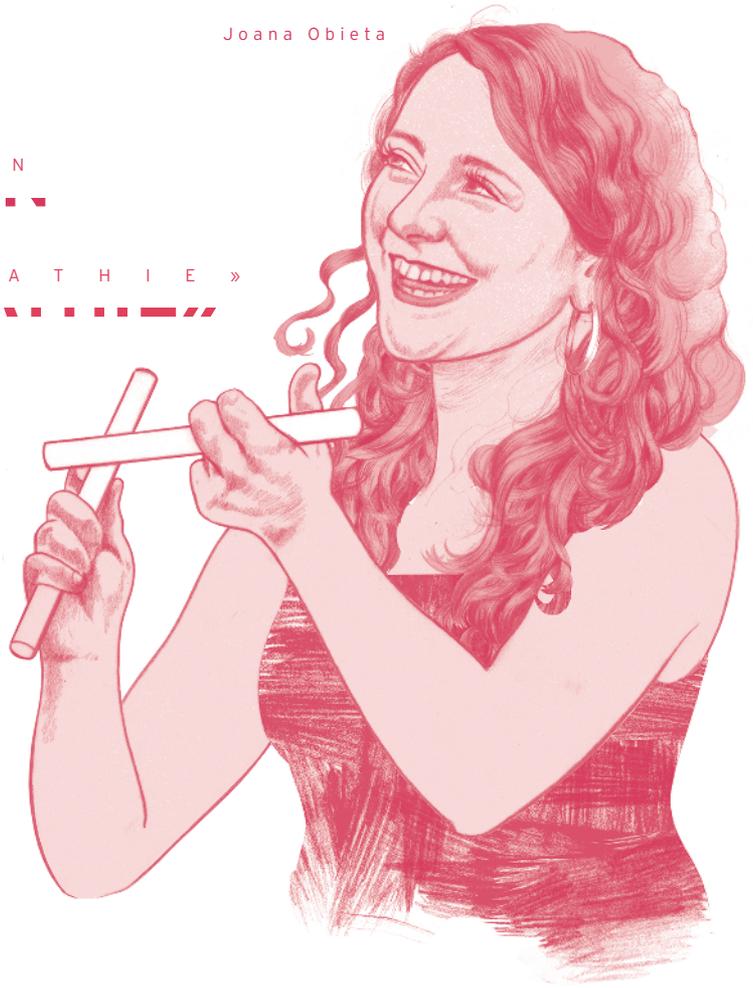
und als es losging, habe es einfach aus ihm raus gesungen, zuerst etwas gehemmt, nur zögerlich mit den Zehen wippend, da er ja unbeweglich zu verharren hatte, dann immer kraftvoller. «Hinter diesem Singen stand die Erfahrung und das Wissen meiner Highmatt-Auftritte der letzten Jahre, dass ich damit ein Kraftfeld aufbauen kann, mich in den «Gsondsinger» verwandeln konnte.» So sei es willentlich und bewusst zum Schulterchluss zwischen «Henderländer» und High-Tech-Medizin des 21. Jahrhunderts gekommen.

Das Singen ohne Eitelkeit und Publikum habe ihn selbstvergessen gemacht. Er habe aufgehört zu denken. «Kein Gedanke mehr an einen Gegner, keiner ans Verlieren oder Gewinnen. Ganz ohne Angst, ganz ohne Bangen.» Mühsal, Pein, Schmerzen, Entzündungen, Verbrennungen der Haut und eine nie vorher erlebte Müdigkeit kamen dann auch und dominierten die Tage. Gesungen in der Röhre hat er aber weiter, während allen dreissig Sitzungen, immer das «Häxe-ond-Zwerge-Lied».

Entstanden sei dieses 1971 im Archiv der Röntgenkanzlei, einen Steinwurf entfernt vom heutigen Raum mit dem Tomografen und dem singenden Patienten. In diesen Archivraum hatte er sich, damals Angestellter der Kanzlei, immer mal wieder samt Joint und Schreibwerkzeugen zurückgezogen und neben anderen neo-appenzellischen Liedern auch das «Häxe-ond-Zwerge-Lied» gebraut, das auf wunderliche Weise nach 48-jährigem Dornröschenschlaf zum Einsatz gekommen ist! ^{ubs}

Musik verbindet. Musik lässt Grenzen, kulturelle und gesellschaftliche Barrieren hinter sich. Binsenweisheiten? Vielleicht; aber Musik erreicht all das nur, wenn ihr verbindender Charakter gelebt wird, so wie bei Joana Obieta. Die 1992 geborene und im Appenzellerland aufgewachsene Sängerin ist im Tango ebenso zuhause wie in der Weltmusik, liebt Jazz und Funk ebenso wie kubanische Rhythmen. Zuerst allerdings war sie umgeben von Klassik, denn Joana Obieta wuchs in einer Familie auf, in der Grosseltern und Eltern klassische Musik auf höchstem professionellem Niveau betreiben. So war Instrumentalunterricht für Joana Obieta beinahe selbstverständlich: Sie spielte acht Jahre lang Blockflöte, parallel dazu zwei Jahre lang Kontrabass und begann mit 13 mit dem Saxophon. Zuvor war, als sie zehnjährig die erste Staffel von «Deutschland sucht den Superstar» gesehen hatte, die Stimme dazugekommen: «Wir haben das en famille geschaut, und begeistert begann ich mit Gesangsstunden.» Aber Joana Obieta erlebte Gesang nicht nur vor dem Fernseher: «Dank meines Vaters, damals Solokontrabassist im Sinfonieorchester St.Gallen, bin ich praktisch im Theater aufgewachsen. Nach der Aufführung von «Fame» wollte ich Musicalsängerin werden. Tanz, Gesang und Schauspiel kombinieren zu können, schien mir damals unschlagbar.» Das Musical ver-

«HINTER DIESEM SINGEN
STAND DIE ERFAHRUNG, DASS ICH
EIN KRAFTFELD AUFBAUEN
KANN, MICH IN DEN GSONDSINGER
VERWANDELN KONNTE.»



mochte Joana Obieta aber nicht dauerhaft zu fesseln. Einerseits hatte sie bereits in der Schulzeit eine eigene Band gegründet, andererseits hatte sie nach der Matura begonnen, regelmässig nach Lateinamerika und vor allem nach Kuba zu reisen und war fasziniert von den vielfältigen Rhythmen. Zwar entschied sich Joana Obieta zunächst für ein Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften in Zürich, «aber die Musik zum Beruf zu machen, hat mich nicht losgelassen». Zum Glück, denn ihr gelang, wovon viele träumen: Joana Obieta wurde am renommierten Berklee College of Music in Boston aufgenommen. Vier Jahre lang hat sie nicht nur Musik studiert, sondern auch ein ausgezeichnetes Netzwerk aufgebaut und einen Businessabschluss erworben, der sich als gute Basis für ihre Projekte erweist: «Viele sind ausschliesslich fokussiert auf ihre Musik. Ich warte aber nicht gern auf Gelegenheiten, sondern schaffe lieber selber welche. Ich organisiere Konzerte, Festivals und Auftrittsmöglichkeiten. Auch wenn es eine finanzielle Herausforderung ist, schätze ich momentan das Leben ohne Festanstellung. Es gibt mir die Freiheit, meine Projekte weiterzuentwickeln.» Dazu gehört auch ihre eigene Startup-Idee, mit der sie bereits im Silicon Valley eingeladen war: Musik wird eingesetzt, um die interkulturelle Kommu-

nikation und die gegenseitige Empathie zu fördern. In ihrer international zusammengesetzten Band «Dejàn» funktioniert dies seit langem: «Die Kreativität und der Input aller Bandmitglieder machen die Musik für mich zu einem Ganzen. Ich entwickle nicht gerne alleine ganze Arrangements im dunklen Kämmerchen.» Und dank der organisatorischen Ader der jungen, heute in New York lebenden Sängerin ist «Dejàn»

«ICH BIN PRAKTISCH IM THEATER AUFGEWACHSEN. NACH DER AUFFÜHRUNG VON FAME WOLLTE ICH MUSICALSÄNGERIN WERDEN.»

nicht nur in den USA zu hören: «Zwar braucht es einen Rieseneffort, um über die Distanz etwas zu organisieren, aber mir sind die Verbindungen wichtig.» Und so werden «Dejàn» und Joana Obieta auch immer wieder in der Ostschweiz zu hören sein. ks

Die immerwährende Sehnsucht, singen zu können, ist latent da und doch nie ernsthaft hinterfragt. Sie bricht unverhofft in den Alltag, umfängt mich und verliert sich wieder im Diffusen. «Wenn ich nur Singen könnte!» ist eine Wunschvorstellung mit unterschiedlichsten Facetten und subjektiven Empfindungen. Musik ist eine Dimension, die durch alle Lebensbereiche schwingt, eine Disziplin, die höchste Herausforderungen birgt und doch für alle da ist. Professionelles Musizieren für ein Publikum erfordert Zuhören. Und Zuhören bewegt. Wenn sich Klänge und Tonpassagen im Kopf festsetzen, uns leierhaft verfolgen und zum ständigen Mitsummen verführen, ist es ein tonloser Gesang, der uns erfreut, amüsiert oder allenfalls ärgert. Die Idee, ohne Instrument, sondern aus eigener Kraft der Kehle zu musizieren, ist eine faszinierende Vorstellung; aus dem Stand und in jeder beliebigen spontanen Situation für sich oder mit andern zu singen ... wenn ich es denn könnte!

Der Leitspruch «jede(r) kann singen» mag vielversprechend klingen, scheitert aber immer wieder beim konkreten Versuch. Was im Kopf so stimmig und leicht und richtig tönt, hört sich im Raum hoffnungslos falsch und schmerzlich an. Fazit: Auch Singen will gelernt sein und muss geübt werden. Dennoch

verleitet das Aufblitzen von Lied- und Melodiefragmenten aus dem persönlichen Erinnerungs-Repertoire immer wieder zu traumtänzerischer Hingabe. Die Begleitung im Kopf kultiviert den Wunsch. Und wenn ich bedenke, dass Berufssängerinnen und -sänger meist mit fünfzig schon vom Parkett abtreten, fühle ich mich privilegiert, dass mein Traum bestehen bleiben kann, solange ich Lust dazu habe. an

«DIE SEHNSUCHT, SINGEN ZU KÖNNEN, BRICHT UNVERHOFFT IN DEN ALLTAG, UMFÄNGT MICH UND VERLIERT SICH WIEDER IM DIFFUSEN.»





S T I M M E N I M

O B E R E N T O G G E N B U R G

VON
CHRISTIAN ZEHNDER

Früher, als Kind, war das Toggenburg das Familienziel Nummer eins bei uns. Die Standseilbahn auf den Iltios-Chäserrugg und das heute schon fast zerfallene und leerstehende Hotel Acker in Wildhaus waren eine beliebte Destination für uns Unterländer. Damals wusste ich noch nichts davon, von dem «Johlen» hier oben, den Betrufen der Bauern und dem Brauchtum rund um das Berg- und Älplerleben. Überhaupt brauchte ich lange, viel zu lange, eigentlich bis ich zum künstlerischen Leiter der «Klangwelt Toggenburg» ernannt wurde, um das wirkliche Wesen und die Tiefe dieser Naturstimmen zu verstehen.

Kaum mehr als ein Steinwurf voneinander entfernt proben wöchentlich drei Chöre, der «Jodelclub Thurtal», das «Churfirstenchörli» und der «Jodelclub Säntisgruess», im Säali des Restaurants «Alpina» in Unterwasser, im reformierten Kirchgemeindehaus oder im Restaurant «Schöfli» neben der Probstei in Alt St. Johann im Oberen Toggenburg. Dort üben und pflegen sie unermüdlich schon über Generationen hinweg Althergebrachtes und stärken so die Gemeinschaft, das Brauchtum und ihre Tradition im Miteinander. Jeder Einwohner im Tal und jede Besucherin von anderswo spürt sie, diese Magie der Naturtöne, wenn einer der Chöre aufspielt, zu johlen beginnt, sei es an einem Fest, am Konzert, in der Messe oder in der «Beiz» bei einem Bier. Die drei Chöre sind im Klang und Ausdruck ganz unüberhörbar eigenständig und unverwechselbar. Der «Jodelclub Thurtal» mit seinen hehren, kräftigen und erdigen Männerstimmen erinnert manchmal fast an ein Manifest für das hiesige Bergleben. Hat man die Ehre, bei einer Probe mithorchen zu dürfen, stehen einem manchmal buchstäblich die Härchen zu Berge, so durchdringend sind ihre Stimmen. Das «Churfirstenchörli» wirkt dagegen geradezu filigran. Mit seinen drei Frauenstimmen und den weichen Männerbässen, ein fein ziselierendes, dem Unausprechlichen der wilden Natur zugehöriges Hörerlebnis. Es sind ja eigentlich auch keine Bauern,

die im «Churfirstenchörli» zusammenkommen. Im Gegensatz zu den andern sind es die «Gewerbler», wie man früher sagte. Sie unterscheiden sich auch in ihrer Tracht von den Jodlern aus dem Bauernstand. Der «Jodelclub Säntisgruess» schliesslich steht im Dreigestirn der Chöre wie in der goldenen Mitte dieser klingenden Gemeinde. Hier schwingen die Naturtöne und Obertöne noch wie von Geisterhand geführt mit, untemperiert und unglaublich «stimmig». Dagegen kann ich mich als Musiker und geneigter Zuhörer nicht erwehren. Wie Balsam johlt es aus ihren Männerkehlen an meine Ohren. Neben all dem Digitalisierten und Vereinheitlichten in der Welt ist das wie ein klingendes, wildes Quellwasser für meine dürstende urbane Seele. Man hat mich hier hinauf ins Tal geholt, um Neues, neue Klänge und neue Musik zwischen Churfirsten und Säntis in die Klangwelt zu bringen. Dies werde ich sicher in den nächsten Jahren auch tun. Aber für mich sind gerade diese Stimmen das eigentlich Neue, das Unvergleichliche und Kraftvolle; sie werden auch für mich in Zukunft aus diesem Tal niemals wegzudenken sein.

Christian Zehnder ist 1961 in Zürich geboren und lebt in Basel. Er studierte Jazz-Gitarre und klassischen Gesang. Mit dem Duo «Stimhorn» tourte er lange um die Welt und realisierte zwischen Jazz, Klassik und neuer Musik mit den verschiedensten Musikern Projekte. Er gilt als einer der Spezialisten für Obertongesang. Als Solist, Komponist und Regisseur im Theater und der Oper transformiert er Essentielles aus dem alpinen Schaffensraum in die verschiedensten Disziplinen. Seit Mitte 2018 ist er künstlerischer Leiter der «Klangwelt Toggenburg».

V I E L E N G A G E M E N T

U M S C H O R W E S E N :

K A T H R I N P F Ä N D L E R K E H L

VON
ANDREAS STOCK

Seit 195 Jahren gibt es den Appenzeller Chorverband, der sich dafür engagiert, «den Chorgesang zu fördern», wie es auf der Homepage heisst. Die Dachorganisation von Chören in Ausserrhoden und Innerrhoden hat eine lange Geschichte. Wie lange Kathrin Pfändler Kehl beim Chorverband aktiv ist, weiss sie nicht auswendig zu sagen. 2004 wurde sie in die Musikkommission gewählt, klärte sie nach unserem Gespräch ab. «Ich arbeite sehr gerne, aber ich rede nicht gerne darüber», sagt die Lehrerin und Dirigentin von drei Chören, die von den Zehen bis zum orangen Haarschopf ganz für das Singen und die Musik lebt. Hat sich die Verbandsarbeit mit den Chören über die Jahre verändert? Kathrin Pfändler Kehl seufzt: «Verglichen mit der Situation vor 15 Jahren hat sich das Chorwesen völlig gewandelt.» Etliche Chöre gäbe es nicht mehr, teils überlebten sie durch Zusammenlegungen. Dass es mittlerweile elf gemischte Chöre und lediglich noch zwei reine Frauenchöre und fünf Männerchöre im Appenzellerland gäbe, sei Ausdruck davon. «Erfreulich ist, dass es vier Kinderchöre gibt. Deren Förderung ist auch ein Hauptanliegen von Verbandspräsidentin Rahel Simmen.» Alle zwei Jahre findet ein Treffen von Kinder- und Jugendchören statt, zu dem auch Schulchöre eingeladen sind.

Seit 2008 ist Kathrin Pfändler Kehl Kantonaldirigentin und Präsidentin der dreiköpfigen Musikkommission. Diese organisiert Weiterbildungen für Dirigenten und Sänger im Verbandsgebiet. Man habe in den vergangenen Jahren diese Angebote von Grund auf angepasst und setze intensiv auf professionelle Stimmbildung – das A und O für einen motivierten Sänger oder für eine ambitionierte Sängerin. Der Verband organisiert zudem den Singsamstag, der zuletzt im Mai stattgefunden hat. Zwei Ateliers wurden angeboten, um

Kenntnisse zu vertiefen. «Bis zu hundert Teilnehmende hatten wir mal, diesen Frühling waren es dreissig. Offensichtlich wird es nicht mehr gewünscht», stellt sie bedauernd fest, denn die Weiterbildung liegt ihr besonders am Herzen.

Jeweils im Januar findet eine Präsidentenkonferenz der Verbandschöre der beiden Kantone statt. Dabei wird seit einigen Jahren immer wieder ein brisantes Thema diskutiert: die Fusion mit dem Chorverband St. Gallen. Ein Schritt, den die Innerschweizer Chorverbände vor drei Jahren getan haben. Nun vereint man zwar viele Innerschweizer Chöre, aber diese hätten nur eine Stimme im Schweizer Verband, dem zwanzig Kantonalverbände angehören, nennt Kathrin Pfändler Kehl eines der Argumente, die gegen eine Fusionierung angeführt werden. Auch werde es immer schwieriger, Freiwillige für die Vorstandsarbeit zu gewinnen, ob im Verband oder bei den Chören. «Man singt gerne, aber für Sitzungen und Vorstandsarbeit hat man keine Zeit oder kein Interesse», hält sie fest. Sie sieht darin auch einen Grund, dass das letzte kantonale Gesangsfest 2011 stattgefunden habe. «So ein Gesangsfest ist eine Riesenkiste», weiss die Dirigentin, die daran 2011 in Appenzell und 2005 in Heiden beteiligt war. «Der Verband würde Unterstützung bieten, aber das OK muss in den Händen der lokalen Vereine liegen, bei denen das zweitägige Fest stattfindet. Seit 2011 hat sich kein Chor mehr gefunden, der bereit gewesen wäre, ein schon lange wieder fälliges Kantonales zu organisieren.»

Andreas Stock, geboren 1964, langjähriger Kulturjournalist, ist seit 2017 beim Kinok St. Gallen tätig und seit 2019 auch beim Obacht Kultur mitwirkend.

DIE INDIVIDUALITÄT DES NATURJODELS

WAS IST EIGENTLICH DER NATURJODEL? WAS SAGT UNS DIESE RUND UM DEN ALPSTEIN ALS RUGGUSSELI, ZÄUERLI ODER JOHLE BEKANNTE UND AUCH ANDERSWO LEBENDIGE GESANGSTRADITION? DER VERSUCH EINER ANTWORT.

Der Naturjodel wurde schon mit manch einflussreichen, in wissenschaftlichen Publikationen ausbreiteten Denkmodellen zu deuten versucht. In den Jahrzehnten vor und nach 1900 wurde er evolutionsgeschichtlich gehört, als Weiterentwicklung eines menschlichen «Urschreis» und als Vorform eigentlicher Musik (Robert Lach). Eine andere Auffassung sah das Jodeln als Ausdruck einer Gefühlswallung, bei der sich die Stimme überschlägt (Georg Simmel). Der für den Jodel charakteristische Wechsel von Brust- und Kopfreister, so eine weitere Idee, widerspiegeln das Auf und Ab der Gebirgswelt (Alfred Leonz Gassmann).

wunderbar knappes Konzept: Jodlerinnen und Jodler treten solistisch an einzigartigen Plätzen im Freien in Appenzell Ausserrhodens, Appenzell Innerrhodens und im Toggenburg auf. Um diese «Natur-Bühnen» zu erreichen, müssen zuweilen Wege verlassen, Hügel erklommen oder Wälder durchquert werden. Bei jedem Konzert treten zwei Personen auf, die jeweils 15 Minuten alleine singen. Die Auftritte finden zu Zeiten statt, an denen traditionell solistisch gejodelt wird: zur Melkzeit um 6 Uhr morgens, zum Kirchengang um 9 Uhr morgens und zum Alpsegen um 9 Uhr abends. Über dreissig Jodlerinnen und Jodler beteiligten sich 2018 an «Jodel Solo». Die Konzerte besuchten bis zu fünfzig Personen. Es verwundert aber nicht, dass aufgrund ihrer Durchführung bei jeder Witterung, des aufwendigen Zugangs zu den «Bühnen» und der ungewöhnlichen Auf-

«Um diese «Natur-Bühnen» zu erreichen, müssen zuweilen Wege verlassen, Hügel erklommen oder Wälder durchquert werden.»

DAS PROJEKT «JODEL SOLO»

Eine Deutung des Naturjodels bietet auch das Projekt «Jodel Solo» des Roothuus Gonten an, das 2014/2015 und 2018 durchgeführt wurde und aufgrund des Erfolgs 2020 erneut geplant ist. Es handelt sich um eine aussergewöhnliche Konzertreihe, der ebenfalls ein Denkmodell zugrunde liegt. Es ist ein von Noldi Alder entwickeltes,

trittszeit bei einzelnen Konzerten die Singenden unter sich blieben. Dies wurde in Kauf genommen, womit die eigentlichen Ziele von «Jodel Solo» angesprochen sind. Noldi Alder hat sie folgendermassen formuliert: «Wir wollen den Solojodel wieder in den Alltag zurückholen!» und «Wir wollen dem Solojodel wieder eine spezielle Bühne bieten!»

Ein Solojodler singt vor Publikum vor der imposanten Wasserfallkulisse beim Leuenfall Lehmen, Weissbad.



ZWISCHEN ALLTAGS- UND KONZERTGESANG

Diese beiden Sätze stellen im ersten Moment allerdings einen Widerspruch dar. Es soll beispielsweise die Verwendung des Jodel-Löcklers beim Eintreiben von Kühen gefördert werden; zugleich müsste dieser Rufgesang als Konzert funktionieren, für das seit dem 19. Jahrhundert häufig eine vom Alltag entkoppelte, kontemplative Hörhaltung postuliert wird. Doch gerade beides beansprucht «Jodel Solo»: Einerseits soll der Solojodel stärker im Alltag - sei dieser landwirtschaftlich oder nicht - eingebunden werden, andererseits durch seine

sang wie ein Löckler nicht allein von seiner Funktion bestimmt ist, sondern von Individuen klanglich gestaltet wird.

Und diese Gestaltungen sind äusserst vielfältig. Die Stimme, das körpereigene Musikinstrument eines Menschen, ist bei jedem Individuum etwas anders, verweigert sich einer einfachen klanglichen Klassifizierung und lässt sich durch Worte nur mit Mühe beschreiben. Indem «Jodel Solo» diese Individualität der Stimmen ins Zentrum rückt, stellt es jene regionalen Unterscheidungen der Naturjodelvarianten in den Hintergrund, die in Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden und dem Toggenburg zuweilen betont werden. In Szene tritt die Vielfalt der Jodel, die in der Regel mündlich tradiert werden. Erfahrene Jodlerinnen und Jodler sind fähig, eine grosse Zahl an Naturjodelmelodien zu memorisieren und zu unterscheiden. Ein laufendes, vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Projekt der Hochschule Luzern (Raymond Ammann, Andrea Kammermann, Yannick Wey) mit dem Roothuus Gonten erforscht zurzeit, wie Jodlerinnen und Jodler ihren Melodienschatz imaginär

«Erfahrene Jodlerinnen und Jodler sind fähig, eine grosse Zahl an Naturjodelmelodien zu memorisieren und zu unterscheiden.»

künstlerische Darbietung grössere Wertschätzung erhalten. Vermittelt werden bei «Jodel Solo» Alltag und Konzert durch die «speziellen Bühnen», die das Konzert in der voralpinen Lebenswelt stattfinden lässt, und durch die Einsicht, dass ein Alltagsge-



ordnen und damit einzelne Naturjodelmelodien jederzeit abrufen können.

LAIENSINGENDE IM MITTELPUNKT

Das Roothuus Gonten, das Zentrum für Appenzeller und Toggenburger Volksmusik, konnte bei den bisherigen Durchführungen von «Jodel Solo» Sängerinnen und Sänger aus allen drei Regionen für Auftritte gewinnen. Indem das Projekt Laien in den Mittelpunkt stellt, die als Solistinnen und Solisten keine Erfahrung haben, kann es als wegweisendes Projekt der «Kulturellen Teilhabe» verstanden werden. Dieses Thema, das zum Teil die «Vermittlung» ablöste, ist seit 2016 ein Pfeiler der Kulturpolitik des Bundes. Auf die Bedeutung der «Kulturellen Teilhabe» verweisen Aussagen derjenigen Sängerinnen und Sänger, die bei «Jodel

Solo» für sich und ohne Konzertpublikum jodelten. Für sie waren die Auftritte ein unerwartetes Erlebnis. Ihnen sei bewusst geworden, wie wichtig sie als Individuen für die Tradierung des Naturjodels sind.

Die eingangs erwähnten Ursprungshypothesen des Naturjodels wurden schon vor Jahrzehnten kritisch hinterfragt. Wenn wir den Naturjodel aber doch gerne als «ur-chig» bezeichnen und durch die wortlosen Klänge emotional berührt werden, dann hat das wenig mit evolutionsgeschichtlicher «Ursprünglichkeit» zu tun. Vielmehr drückt sich damit die Faszination für den Naturjodel aus, für dessen individuelle Vielfalt, berührende Unmittelbarkeit und starken Lebensbezug.

→ Text: Marc-Antoine Camp und Barbara Betschart
 → Bilder: Appenzell.ch; Roothuus Gonten

Ein Sänger jodelt alleine bei der Sonnenhalb-Kapelle, Weissbad.

Marc-Antoine Camp, geboren 1972, ist Mitglied des Stiftungsrats des Roothuus Gonten - Zentrum für Appenzeller und Toggenburger Volksmusik. Er ist als Forscher im Bereich Musikpädagogik und Ethnomusikologie an der Hochschule Luzern tätig.

Barbara Betschart, geboren 1967, ist Geschäftsführerin des Roothuus Gonten - Zentrum für Appenzeller und Toggenburger Volksmusik, Musikpädagogin und als Geigerin in Ensembles der klassischen und der Volksmusik aktiv. Zudem ist sie neu künstlerische Co-Leiterin des Festivals Alpentöne.

VORBILD VÖGELINSEGG

VOR DREISSIG JAHREN FAND IN DEN BALTISCHEN STAATEN DIE «SINGENDE REVOLUTION» STATT. HUNDERTTAUSENDE MENSCHEN VERSAMMELTEN SICH, SANGEN VOLKSLIEDER UND DEMONSTRIERTEN FÜR FREIHEIT UND UNABHÄNGIGKEIT. WAS HIERZULANDE KAUM BEKANNT IST: ES GIBT EINE VERBINDUNG ZWISCHEN APPENZELLSICHEM UND BALTISCHEM SINGEN.

Lieder sind identitätsstiftend. Sie können Emotionen wecken und «dem schönen Ziele» dienen, «sich selbst und Andere zur Liebe und Hingebung für das Vaterland zu beseelen», schrieb Kantonsschulrektor Hermann Krüsi über das Sängerfest auf der Vögelinsegg, das am 4. August 1825 stattfand. Es war das erste seiner Art und wurde zum Vorbild für eine ganze Reihe patriotischer Liederfeste im In- und Ausland.

««Hier einst Wildnis, jetzt Kultur - einst Herrscherdruck, jetzt Freiheit», kommentierte Johann Heinrich Tobler den Genius des besonderen Festorts.»

ZWEI SCHLÜSSELPERSONEN

«Hier einst Wildnis, jetzt Kultur - einst Herrscherdruck, jetzt Freiheit», kommentierte Johann Heinrich Tobler, treibende Kraft im Festkomitee, den Genius des besonderen Festorts. Tobler war alt Landesfährnrich, Präsident der Sonnengesellschaft Speicher und Komponist. Seit 1810 gab er Hefte mit Gesellschaftsliedern heraus. Seine Absicht war es, den singfreudigen Mitlandleuten «neue, leichte und sittlich bildende» Gesänge zu schenken. Das berühmteste Lied aus seiner Feder, eine Vertonung des Gedichts «An Gott» von Caroline Rudolphi, erschien anlässlich des Sängerfests auf der Vögelinsegg erstmals

im Druck: «Alles Leben strömt aus dir», das Landsgemeindelied.

Toblers Gesellschaftslieder wurden gern gesungen - auch in der Gemeinde Wald AR, in der Pfarrer Samuel Weishaupt zum Reformationsjubiläum 1819 eine gemischte Singgesellschaft gegründet hatte. Weishaupt war ein Anhänger des Zürcher Sängervaters Hans Georg Nägeli, der seinerseits dem Komponisten und Chorleiter Johannes Schmidlin von Wetzikon nahefertete. In ihrer Nachfolge hielt der Wädler Pfarrer fest: «Mir träumte [...] von großen Chören, von Hunderten von Sängern.» Diesen Traum setzte er in Wirklichkeit um, indem er 1823 den Anstoss zur Gründung des Appenzellischen Sängervereins gab.

DAS SÄNGERFEST AUF DER VÖGELINSEGG

Der Durchbruch gelang dem jungen Sängerverein 1825 aufgrund des Gesangsfestes mit «Schlachtfeyer» auf der Vögelinsegg. Der Ort des Fests war «mit Bedacht» gewählt, wie Albrecht Tunger in seiner Ausserrhoder Musikgeschichte schreibt. Hier hatten die Appenzeller 1403 ihren ersten legendären Sieg über den Abt von St. Gallen und für ihre Freiheit und Unabhängigkeit errungen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war die «Montagne de Vögelis-Egck» dank literarischer Beschreibungen ein touristischer Hotspot: Wer sie besteigt, wird belohnt mit einer einzigartigen Aussicht über den Bodensee bis weit ins Schwabenland hinein.

Eine Aquatintaradierung von Hans Jakob Kull nach einer Zeichnung von Johann Ulrich Fützi zeigt das «Sängerfest und Schlachtfeyer auf Vögelisegg» vom 4. August 1825.



6000 Menschen sollen sich zum Sängersfest versammelt haben, heisst es in der Bildlegende zur Radierung von Hans Jakob Kull: «Wir sehen hier auf der Bühne neben dem Feldaltar den Präsidenten des Vereins stehen, wie er den Gesang leitet.» Der grosse Männerchor ist vom Ehrenbogen auf der linken bis zum Haus ganz rechts im Halbkreis gruppiert. Davor steht Dirigent Weisshaupt mit erhobenem Taktstock. Die beiden Zelte im Vordergrund waren für die eidgenössischen und sankt-gallischen Sängersfreunde. Zeitgenössische Beschreibungen erzählen, dass zahlreiche Kurgäste aus Gais und Weissbad dem Volksfest beiwohnten.

Und dieses hatte eine derartige Signalfunktion, dass es noch am Schillerfest 1844 in Stuttgart hiess, es sei «vor wenigen Jahrzehnten von den grünen, sonnigen Bergen des Appenzeller Hirtenlandes, über

den Bodensee her, und über den jugendlich brausenden Rhein, der Männergesang nach Schwaben gekommen». Von hier aus habe er sich «über alles deutsche Land verbreitet».

VON DEN DEUTSCHBALTEN EINGEFÜHRT

Die Lieder- und Tanzfeste in Estland, Lettland und Litauen wurden 2003 von der UNESCO als immaterielles Weltkulturerbe anerkannt. Ihre Wurzeln gehen ins 19. Jahrhundert zurück, als Deutschbalten erste Sängersfeste feierten: nach dem Vorbild der Vögelisegg! Am estnischen Liederfest im Sommer 2019 bestand der traditionelle gemeinsame Chor aus 23 000 Sängersinnen und Sängern. 120 000 Menschen sollen sich zum alle fünf Jahre stattfindenden Grosseereignis in der Hauptstadt Tallinn versammelt haben.

««Mir träumte [...] von grossen Chören, von Hunderten von Sängern.»»

- Text: Heidi Eisenhut
- Quellen und Literatur: Appenzellisches Monatsblatt 1825; Albrecht Tunger: Geschichte der Musik in Appenzell Ausserrhoden. Herisau 1993; ders.: Johann Heinrich Tobler. Herisau 1989; Schweizer Musikzeitung 06/2019.
- Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden

«HER ZUR FAHNE! SINGT IHR LIEDER»

DIE SÄNGERVEREINE WAREN EIN WICHTIGES ELEMENT DER FREIHEITLICH GESINNTEN, LIBERALEN BEWEGUNG, DIE IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS EINE ÖFFENTLICHE POLITISCHE KULTUR IN DER SCHWEIZ AUFBAUTE. DIE BUNTEN VEREINSFAHNEN MACHEN DIESE GESINNUNG MIT IHRER SYMBOLIK SICHTBAR.



Die Fahne des Männerchors Harmonie Herisau von 1883 ist die wohl am aufwendigsten gestaltete Fahne aus dem Appenzellerland. Sie ist mit dem Anfang des Liedes «An mein Vaterland» bestickt.

«O mein Heimatland! Wie so innig, feurig lieb ich dich! Schönste Ros' wenn jede mir verblich, duftest ...»: Man kann ihn beim Betrachten der Fahne des Männerchors Harmonie Herisau von 1883 jederzeit singen, den Anfang des Liedes «An mein Vaterland», so detailliert ist die Partitur aufgestickt. Die Komposition von Wilhelm Baumgartner (1820-1867) mit Text von Gottfried Keller (1819-1890) gehört zu den bedeutendsten Nationalliedern des 19. Jahrhunderts.

Das Feiern des Vaterlandes und der nationalen Mythen von der Befreiung aus habsburgischer Unterdrückung war 1883 eine etablierte Tradition. Bei der Weihe der ersten Appenzeller Sängerfahne am 2. August 1827 war dies noch anders gewesen; der Bundesstaat und das gesamtschweizerische Nationalbewusstsein mussten erst geschaffen werden. Zusammen mit den Schützen und den Turnern waren die Sängervereine und ihre Festkultur von grösster Bedeutung für die Vermittlung des entsprechenden Gedankengutes.

DIE SÄNGERFAHNE VON 1827

Beim Chorgesang spielte Appenzell Ausser rhoden eine Vorreiterrolle. Die Symbolik auf der ersten Fahne des Appenzellischen Sängervereins von 1827 ist beispielhaft für den Willen, sich in die für einen modernen Nationalstaat kämpfende freisinnige Bewegung einzubetten. Die Leier, das Symbol al-

Am Bezirkssängertag in Urnäsch am 25. August 1957 marschieren die Chöre auf.



ler Gesangsvereine, stellt sich zusammen mit dem Appenzeller Bär in die eidgenössische Befreiungstradition und unter das gemeinsame Dach der Schweizer Fahne. Der 1824 gegründete Appenzellische Sängerverein veranstaltete im August 1825 in Speicher, auf der Vögelinsegg, das erste Sängerfest in der Schweiz. Der Anlass hatte Signalcharakter und führte zur Gründung anderer Kantonalverbände. 1843 wurde der Eidgenössische Sängerverein ins Leben gerufen. Damit zogen die Sänger mit den Schützen (1824) und Turnern (1832) gleich und trafen sich nun regelmässig zu Eidgenössischen Festen.

NATIONALER FAHNENKULT

Um die Fahnen der eidgenössischen Vereine, allen voran der Schützen, entwickelte sich ein Kult, der in den 1840er-Jahren seine stärkste politische Kraft entfaltete. «Hie Banner! - hie Eidgenossenschaft!» hiess die Losung. Der mehrtägige Transfer der Zentralfahne vom letzten zum neuen eidgenössischen Festort wurde zum freisinnigen Demonstrationzug, was vielen Kon-

servativen missfiel. Im Juli 1847 gab es im Kanton Schwyz sogar Versuche, die Überführung der Schützenfahne von Basel nach Glarus zu stoppen.

Am Eröffnungstag eines eidgenössischen Anlasses geleitete jeweils ein grosser Umzug die Zentralfahne durch die geschmückte Feststadt auf den Festplatz. Beim Eidgenössischen Sängerfest in Winterthur 1854 waren es achtzig Vereinsfahnen und 2500

«Die Sänger zogen mit den Schützen und Turnern gleich und trafen sich nun regelmässig zu Eidgenössischen Festen.»

Sänger. Während der Dauer des Festes waren die Fahnen gemeinsam an einem Ort aufgestellt. In kleinerem Rahmen wurden diese Elemente auch auf kantonaler Ebene übernommen. Die Kantonalflagge wurde jeweils den Sängern der Gemeinde in Obhut

gegeben, welche das Kantonalfest organisierte.

Nach dem Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 verloren die Vereinsfahnen ihre politische Brisanz, behielten aber ihre nationalen Botschaften. Immer prächtiger wurde zwischen 1875 bis 1914 ihre Gestaltung. Kostbare Stickereien und Verzierungen traten an die Stelle der einfachen Stoffmalereien.

→ Text: Thomas Fuchs
→ Bilder: Museum Herisau

Thomas Fuchs, geboren 1959, ist Kurator am Museum Herisau und freierwerbender Historiker und Archivar.

WEB
mehr auf obacht.ch

DURCH GESANG DEN FRIEDEN FÜHLEN - UND FÖRDERN

KINDER SINGEN FÜRS LEBEN GERNE. UND MUSIK VERBINDET. DAS WUSSTE AUCH ROBERT BLUM, ALS ER ANFANGS DER 1950ER-JAHRE DAS «KINDERDORFLIED» KOMPONIERTE. SPÄTESTENS SEITHER LEBT DIE MUSIKALISCHE TRADITION - UND WURDE NEULICH WIEDERENTDECKT.

Die letzte Aufnahme des sogenannten Kinderdorfliedes datiert aus dem Jahre 2006: Der Music-Star-Kandidat Jesse Brown hat zum 60-Jahre-Jubiläum der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi die «Kinderdorf-Hymne» interpretiert. Wer eine Zeit lang im Dorf gelebt hat, der kennt den Ohrwurm, der in vielen Sprachen gesungen wurde und im eindringlichen Refrain die Idee des alles verbindenden Bandes zwischen allen Kindern heraufbeschwört.

DAS MUSIKALISCHE LEITMOTIV IM FILM «UNSER DORF»

Geschrieben wurde das feierliche Kinderdorflied als Leitmelodie für den 1953 veröffentlichten Film «Unser Dorf» von Leopold Lindtberg. Es entstammt der Feder des Schweizer Komponisten und Dirigenten Robert Blum (1900-1994). Gesungen wurde das Lied von Kindern aus dem Pestalozzidorf unter der Leitung des berühmten schottischen Dirigenten Muir Mathieson. Doch das Kinderdorflied war nicht der erste «offizielle» Gesang der Dorfgemeinschaft. Zuvor - und wohl auch später noch - wurde in feierlichen Momenten das Lied «Brüder, reicht die Hand zum Bunde» von W. A. Mozart zum Besten gegeben.

MUSIKALISCH DURCHS JAHR

Die musikalische Tradition des Kinderdorfes ist eng an den Namen Ernst Klug (1905-1985) gebunden. Der in Gais geborene Klug war in den frühen Jahren des Bestehens des Dorfes der Initiator zahlreicher Kinderkonzerte und Aufführungen, wofür er oftmals selbst die Musik schrieb, diese mit den Kindern einstudierte und schliesslich dirigierte. 1949 stellte Klug ein Heft mit 15 Weihnachtsliedern zusammen, die von den sieben damals im Kinderdorf vertretenen Nationen gesungen wurden. Überhaupt war die Adventszeit die musikalischste Phase im Jahresverlauf; sie kulminierte in einer gemeinsamen Weihnachtsfeier am 26. Dezember in der Canada-Hall. Ernst

«Es ist jeden Tag immer wieder eindrucksvoll, sich zu sagen: Jetzt unterrichte ich Kinder aus Frankreich, Italien oder Polen, aus Finnland, Griechenland oder Deutschland, aus Österreich, England oder der Schweiz.»

Klug beschrieb seine Motivation für die musikalische Arbeit mit den Kindern einst wie folgt: «Es ist jeden Tag immer wieder eindrucksvoll, sich zu sagen: Jetzt unterrichte ich Kinder aus Frankreich, Italien oder

Polen, aus Finnland, Griechenland oder Deutschland, aus Österreich, England oder der Schweiz. Diese Vielfalt der Temperamente verleiht jeder Unterrichtsstunde eine besondere Stimmung.»

MIT INSTRUMENTEN EXPERIMENTIEREN

Im Kinderdorf Pestalozzi eigneten sich alle Kinder zumindest das Blockflötenspiel an, «auch die sogenannten Unmusikalischen». Die Kinder konnten aber auch andere Instrumente erlernen, etwa Klavier, Violine, Cello oder Blasinstrumente. Doch Musik und Gesang spielten nicht nur im Unterricht eine wichtige Rolle. Der langjährige und hochgeschätzte Leiter «Freizeit», Jörg Wiget, besass nach mündlicher Überlieferung über 200 Musikinstrumente, wovon er selbst die meisten spielen konnte und womit die Kinder experimentieren durften. Musik begleitete die Kinder und Jugendlichen des Pestalozzidorfes früher vom Tag des Eintritts bis zum Abschied. Den Kindern, die nach ihren Kinderdorfjahren wiederum in ihre Heimat zurückkehrten, wurde das Lied mit den Silesius-Worten «Freund, so du etwas bist, bleib doch ja nicht stehn;



Oben: In der von Bauhaus-Schüler Hans Fischli erbauten Canada-Hall war in den Anfangsjahren des Kinderdorfes der Text zu «Brüder, reicht die Hand zum Bunde» gross angeschlagen.

Unten: Das Gemeinschaftshaus bildete den Ort der musikalischen Geselligkeit.



man muss aus einem Licht fort in das andere gehen!» des Musiklehrers Ernst Klug gesungen. Die Texte und die damit verbundenen Botschaften dürften neben dem geselligen Aspekt der Musik immer wichtig gewesen sein.

LEBENDIGE TRADITION - EIN NEUER SONG AUS ANLASS VON «30 JAHRE KINDERRECHTE»

Musik spielt heute im Kinderdorf Pestalozzi nicht mehr die einst so bedeutende Rolle – und dennoch immer wieder. So entstand im Sommer 2019, im Rahmen des Sonderprojektes zum Thema Kinderrechte, ein neuer Kinderrechtssong, an dem Kinder aus Osteuropa mit Schweizer Kindern schrieben. Anlass zu diesem Vorhaben gab die Ratifizierung der Kinderrechtskonvention vor

«Im Rahmen eines Projekts realisierten Jugendliche aus Osteuropa zusammen mit Kindern aus der Schweiz einen neuen Kinderrechtssong.»

exakt dreissig Jahren. Dabei begleitet wurden die Jugendlichen von Carol Schuler, der Enkelin des Kinderdorfgründers Walter Robert Corti, sowie einer jungen Musikerin aus Bosnien. Wort und Ton gehen eine starke Verbindung ein, und der Gesang ist eine Möglichkeit, Harmonie und Frieden einzufordern oder überhaupt zu erfahren.

- Text: Marcel Henry
- Bilder: Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen

Marcel Henry, geboren 1977, ist seit November 2017 Leiter Ausstellungen im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen. Der promovierte Kunsthistoriker und Kurator setzt sich mit Vorliebe künstlerisch mit gesellschaftlichen Themen auseinander.

WEB
mehr auf obacht.ch

VOM HALLELUJA ZUM OM

DAS RELIGIÖSE LEBEN DER BEVÖLKERUNG IST EINEM STARKEN WANDEL UNTERWORFEN. IMMER MEHR FINDEN IN DEN KIRCHEN NEBST GOTTESDIENSTEN MIT GESANG UND ORGELMUSIK AUCH WELTLICHE VERANSTALTUNGEN WIE JAZZKONZERTE ODER SOGAR YOGASTUNDEN STATT.



Wegen der eingebauten Bodenheizung wurde der Chor der reformierten Kirche Schwellbrunn in der Sanierung von 2010 um eine Stufe erhöht. Im weitgehend leeren Chorraum steht nun ein grosses Wandelement mit einem durch Licht hervorgehobenen Kreuz; es kann auch als Raumteiler dienen.

«Die Kirchenbehörden schwenken wegen der kontinuierlich sinkenden Zahl der Kirchgänger und -gängerinnen stärker auf die Bedürfnisse der Bevölkerung ein.»

Durch die zunehmende Nutzung für weltliche Veranstaltungen sind in den Kirchen, insbesondere im Chor, neue Einrichtungen und bauliche Massnahmen erforderlich. Der Chor schliesst die Kirche in der Regel gegen Osten ab, viereckig oder halbrund,

mit akustisch bündelnder Kuppeldecke oder auch mit geradem Wandteil. Bis ins Mittelalter war er dem Klerus vorbehalten sowie Ort für die Sänger der Liturgie. Darum befindet sich dort oft ein Chorgestühl und manchmal auch die Orgel.

ZYKLISCHE UMGESTALTUNG

Der Chor ist seit der Reformation im evangelisch-reformiert geprägten Ausserrhoden steter baulicher Wandlung unterworfen. Die Kirchenbehörden schwenken insbesondere in den letzten Jahrzehnten wegen der kontinuierlich sinkenden Zahl der Kirchgänger und -gängerinnen stärker auf die Bedürfnisse der Bevölkerung ein und bieten als Alternative zum Gottesdienst auch kleinere religiöse Dienste wie Gebetsstunden, Kindersegnungen oder Andachtsfeiern an. Diese finden oft nur noch im Chor statt.

VON BODENHEIZUNG

BIS BLENDSCHUTZ

Damit sich die Kirchenbenutzenden wohl fühlen, wurde beispielsweise in der Kirche Schwellbrunn im Chorbereich eine Bodenheizung eingebaut. Dies hat sich als energetisch effizienter erwiesen, als die ganze Kirche zu beheizen. Da es keine Nebenräume um den Chor gibt, wurde auch eine grosse, mit einem abstrahierten Kreuz versehene Wand in den Chor hineingestellt: ein Element, das sich auch für Theateraufführungen gut eignet.

Jährlich finden in der reformierten Kirche Herisau rund 140 religiöse Anlässe statt;

Oben: In der 1721 erbauten Kirche Schönengrund stehen das steinerne Taufbecken und das Lesepult vor 2009 noch mitten im Chorraum.

Unten: Die Neuordnung des Chorraums wurde von der Baukommission mit Mitgliedern der Kirchgemeinde, der Denkmalpflege gemeinsam entschieden. Das Taufbecken steht neu am Rand, das Lesepult wurde durch einen filigranen Abendmahl-Tisch ersetzt und die Holzbänke gegen Schemel ausgetauscht.



dem gegenüber stehen 15 Veranstaltungen nicht-religiöser Art. Bemerkenswert ist dabei, dass beide Kategorien gleich viel Publikum - rund 10 000 Personen - in die Kirche bringen. Nebst der kontinuierlichen Anschaffung von technischer Ausrüstung (Grossleinwände, Lichttechnik, Mischpult usw.) wird bei der geplanten Kirchen-Innenrenovation darum auch darauf geachtet, dass beispielsweise die Bühnenelemente für die weltlichen Anlässe in Zukunft vor Ort gelagert und ohne grossen Aufwand installiert werden können.

Dank ihrer hervorragenden Akustik finden auch in der evangelisch-reformierten Grubenmann-Kirche Teufen verschiedene bestens besuchte Konzerte statt. Man ist dort darum in Sachen Aufrüstung schon einen Schritt weitergegangen: Die Elemente für die Bühne können mit einem Lift wie in gewissen Opernbühnen direkt aus dem Untergeschoss in den Chor hochgefahren werden, eine Art Deus ex Machina.

In der reformierten Kirche Schönengrund wiederum wurden im Rahmen einer Auffrischung von Decke und Wänden die aktuellen Nutzungsanforderungen genau studiert. In der Folge entfernte man die rustikalen Holzbänke aus der Chorrundung und ersetzte sie mit schlichten Schemeln. Das Brusttäfeler wurde jedoch belassen, denn es deckt die unschönen, durch aufsteigende Feuchtigkeit erzeugten Verfärbungen in der Wand ab. Zugleich hebt das Material Holz die Oberflächentemperatur und damit die Behaglichkeit. An den Chor-

fenstern wurden zudem Rollos als Blendschutz und Verdunkelungsmöglichkeit eingebaut.

Diese kleinen bis grossen bautechnischen Veränderungen tragen wesentlich dazu bei, dass die Kirche und insbesondere der Chor ein sozialer und relevanter Ort bleibt, das heisst, dass Menschen sich dort gerne zu einer - wie auch immer gearteten oder zumindest den christlichen Werten nicht zuwiderlaufenden - Gemeinschaft zusammenfinden.

- > Text: Isabelle Chappuis
- > Bilder: Alexander Gempeler, Bern; Büro Knill, Herisau

Die Autorin dankt Fredi Altherr, ehemaligem Denkmalpfleger Appenzell Ausserrhoden, und Daniel Künzle, Mesmer der Kirchgemeinde Herisau, für die Auskünfte.



ILLUSTRATION THEMA, Seiten 12, 18 und 27

Es kommt deutlich zum Ausdruck: Diese Persönlichkeiten sind stark. Die Ausstrahlung der gezeichneten Porträts von Rahel Nicole Eisenring ist dicht, ihre Aufmerksamkeit fokussiert, ihre Haltung konzentriert. Trotz - oder wegen? - der Beschränkung auf eine einzige Farbe ist die Intensität der Illustrationen stärker als diejenige konventioneller Fotografien. 1975 geboren und in Heiden aufgewachsen, arbeitet Rahel Nicole Eisenring die wesentlichen Merkmale von Femi Luna, Manuel Walsler und Joana Obieta mit wenigen gestalterischen Elementen heraus. Die betonte Flächenhaftigkeit der Kleider - Rahel Nicole Eisenring ist nicht nur studierte Illustratorin, sie hat auch eine Lehre als Textildesignerin gemacht - bildet einen starken Kontrast zur fein ausgeführten Physiognomie und setzt diese noch mehr in Szene. ic

Appenzell Ausserrhoden
Departement Bildung und Kultur
Amt für Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü),
Isabelle Chappuis (ic)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Agathe Nisple (an), Kristin Schmidt (ks),
Hanspeter Spörri (sri), Andreas Stock (as),
Peter Surber (ps)

BILDER

Umschlag: Gabriela Krapf, Basil Stücheli
Seiten 15/30 und 16/29: Lika Nüssli
Seiten 12, 18, 27: Rahel Nicole Eisenring

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann, Amanda Züst

KORREKTORAT

Kathrin Krämer

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Nautilus Classic von Antalis, Thalwil

2500 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 12. Jahrgang
© 2019 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien und Bilder
liegen, wo nicht anders vermerkt, bei den
Künstlerinnen und Künstlern.



Appenzell Ausserrhoden



